

# Adelheid von Wulfingen.

Ein

Denkmahl der Barbarey

des

dreyzehnten Jahrhunderts.

---

(Erschien 1788.)

## Personen:

Hugo der Wulfinger, Kreuzritter gegen die Sarracenen.

Theobald der Wulfinger, sein Sohn, Pannherr und Kreuzritter gegen die Pommern und Wenden.

Udelheid, Theobalds Weib.

Willibald, } seine Söhne von 6 und 7 Jahren.  
Ottomar, }

Bertram, ein alter Bauer.

Cyriillus, Abt des Prämonstratenser-Klosters.

Ein Mönch.

Ein Kind.

Mistivoi, das Oberhaupt einer heidnischen Dorfschaft der Wenden.

Schildknappen, Reifige, Fußknechte, Diener u. s. w.

---

~~~~~

## An den Leser.

---

Dieses Stück thut auf der Bühne große Wirkung, das hab' ich selbst gesehen, ungeachtet es nur von ungeübten Liebhabern aufgeführt wurde; und also bilde ich mir ein, es sey nicht ganz schlecht. Freylich, wie der erste Eindruck vorüber war, so fingen die Leute an, gar gewaltig über die Moralität zu rasoniren. Da war des Plauderns und Achselzuckens kein Ende; und wenn man ihnen in die Ohren rieb, daß Doctor Luther einst mit all' seinem Christenthume in einem weit schlimmern Falle das Nähnliche gedacht und gesagt; so riefen sie mir immer das alte Lateinische Sprüchelchen in's Gedächtniß zurück: *Duo si faciunt idem, non semper idem.*

Nun, wie gesagt, für die Moralität mag Doctor Luther haften; von den Fehlern des Stückes aber muß ich selbst Rechenschaft geben, und wie könnte ich das besser und aufrichtiger, als indem ich dem Publicum das Urtheil eines Mannes vorlege, der allgemein für einen competenten Richter anerkannt wird. Hier sind Engels eigene Worte:

„ — Nur wünschte ich freylich ein ande-  
 „ res Ende. Das, welches Sie gewählt haben,  
 „ fällt meines Erachtens aus dem tragischen  
 „ Schrecklichen ein wenig in das untragische  
 „ Gräßliche. Die armen, armen Kinder! Mich  
 „ schaudert bey der Mord-Scene; aber es ist  
 „ kein süßer Schauder. Gleichwohl sehe ich  
 „ auch, bey der Natur des Sujets,  
 „ kein mögliches Ende ab, welches  
 „ nicht auf eine oder die andere Art  
 „ die Empfindung beleidigte. Ja, wenn  
 „ es so einzuleiten wäre, daß am Ende der Akt  
 „ wohl schweigen müßte, daß die armen Altern  
 „ sich trennten, und die Kinder in der Unwissen-

heit blieben. Dann litte aber wieder der wesent-  
liche Endzweck des Stück's. Der Pfaffengeist  
würde uns vielleicht nur verächtlich, und er  
sollte abscheulich werden. Auch wäre die Mutter,  
nach Hugo's richtiger Schilderung der weibli-  
chen Denkungsart, bey aller ihrer Unschuld,  
doch auf immer unglücklich; und das kränkt!  
das thut wehe! Lieber todt als auf immer  
elend!"

„Ich könnte noch manches über die Unent-  
schiedenheit des Schicksals von zwey Personen  
sagen, die uns das Stück hindurch so sehr in-  
teressirt hatten; aber" u. s. w.

Der Hauptvorwurf also, welchen man diesem  
Stücke machen könnte, wäre der, daß die Ent-  
wicklung allzuschrecklich sey, und gegen diesen  
Vorwurf hat mich Herr Engel selbst schon  
durch das Geständniß vertheidigt: daß auch  
er kein anderes Ende für möglich  
halte, ohne die Empfindung zu be-  
leidigen. Was die Unentschiedenheit des  
Schicksals der handelnden Personen betrifft, so

hielt ich es für unvermeidlich, diesem Fehler auszuweichen, ohne in's Schleppende zu fallen, und da denke ich immer, sey es besser, aus zweyen Übeln das kleinste zu wählen.

Das Urtheil eines gewissen andern Kunstrichters kann ich nicht unberührt lassen, der mir am Abende nach der ersten Vorstellung sagte: „Dieses Stück enthält einen vortrefflichen Canevas zu einem ordentlichen Stücke von fünf Acten.“ Ich muß gestehen, daß ich ein wenig betroffen wurde. Ich glaubte schon ein ordentliches Stück gemacht zu haben, und mußte nun hören, daß es nur ein Canevas sey. Immerhin! es ist indessen doch wahr, daß bey der Aufführung dieses Trauerspieles nur wenige Augen trocken blieben, und welches Lob kann dem Verfasser schmeichelhafter seyn? Die Güte eines Stückes nach der Zahl der Acte beurtheilen zu wollen, ist eben so viel, als schätze man den Werth eines Buches nach der Zahl der Bände.

---

---

## Erster Act.

(Die Bühne zeigt einen offenen Platz in einem heidnischen Dorfe, im Hintergrunde ein umgestürztes Gözenbild, daneben auf einem Hügel ein Kreuz errichtet. Der Göze ist nackt, mit einem Löwengesichte. Auf der Brust trägt er ein Stiershaupt, in der Rechten eine Keule oder Streitart, und auf dem Haupte einen Vogel gleich einer Gans. Zu beyden Seiten der Bühne geplünderte, angezündete, noch rauchende, halb eingestürzte Wohnungen.)

---

### Erste Scene.

Ritter Theobald der Wulfinger und  
sein Schildknappe bahnen sich einen Weg  
über die Trümmer.

Theobald (stößt sein Schwert in die Scheide,  
und wirft sich athemlos auf einen Hügel.)

Genug, genug des Sengens und Brennens!  
Blase Trompeter! Blase den wüthigen Haufen  
zurück! ich befahl euch, zu fechten, und ihr habt

gemordet! ich sandte eure Schwerter gegen bewaffneter Männer Brust, und ihr stießt sie in's Herz der Säuglinge. — Gott! dessen allsehendes Auge den Gräuel der entwichenen Nacht mit finstern Ernst durchschaute, hier steh' ich im Strahl der Morgensonne, dem Bilde deiner Majestät; hier steh' ich, und schwöre mit reinem Gewissen, daß heilig und unverletzt meines Ordens! Pflichten mir immer geblieben! — Blut färbte dieß Schwert, doch glühend brenne der Tropfen auf meiner Seele, der aus dem Busen eines Weibes, aus der Brust eines Kindes rann. — Welch fernes Angstgeheul schlägt an mein Ohr! — Weibergekreisch! Winseln der Unmündigen! Fort Knappe! Auch ich habe ein Weib, auch ich habe Kinder! Fort Knappe! Donnere es in's Ohr der Mordbuben, daß sie ablassen vom Gemetzel der Wehrlosen, und wer dir nicht gehorcht, den schlage mit dem Kolben zu Boden. (Der Knappe geht.) O duldender Erlöser! dort haben sie dein Kreuz unter Leichen gepflanzt, das Blut der Erschlagenen rieselt am Hügel hernieder — freylich nur Heidenblut, aber doch Menschenblut! — Sollten diese rauchenden Trümmer ein liebliches Opfer dir seyn? — Mein Herz empört sich — eine unbezwingbare

Stimme ruft mächtig mir zu: sie waren alle  
deine Brüder!

---

## Zweyte Scene.

Ein Kind (mit zerrissenen Kleidern, zerstreuten  
Haaren läuft ängstlich herbey.) Meine Mutter —  
wo ist meine Mutter?

Theobald (fährt zusammen.) Knabe, wen  
suchst du?

Das Kind (weinend.) Ich suche meine Mut-  
ter! ich suche meine Mutter! wo ist meine Mut-  
ter?

Theobald. Gott!

Das Kind. Ach den Vater haben sie er-  
schlagen, meine kleine Schwester ist todt, mein  
jüngster Bruder liegt unten am Wasser und blu-  
tet, wo ist meine Mutter!

Theobald. Komm in meine Arme, un-  
glückliches Kind!

Das Kind. Dort war unsere Hütte —  
alles ist eingestürzt — es brennt gewaltig — unser  
kleiner Garten ist verwüstet — wo soll ich blei-  
ben? — Mutter! Mutter! (läuft weg, und man  
hört es noch in der Ferne ängstlich die Mutter rufen.)

Theobald. Hu! wie das mein Gebein durchschaudert! wie das Haar auf meinem Haupte den Helm mir lüftet — Knabe! Knabe! lass' ab mit deinem Geschrey! du schreyst den Muth aus meinem Herzen. — Was ist das: Muth? Die Kraft zu widerstehen? oder die Kraft zu dulden? — vielleicht beydes, und hier verläßt mich beydes! — O was ist denn der Muth! wenn das Winseln eines Kindes den Arm des Helden entnervt! mein Blick begegnet einem brechenden Auge, und meine Knie schlottern; der Seufzer eines Sterbenden macht mich zum Weibe. — Gut, gut, daß der Kampf vorüber ist, ich könnte jetzt nicht fechten.

---

### D r i t t e   S c e n e .

Der Schildknappe. Bald darauf ein Mönch.

Schildknappe. Alles ist ruhig geworden, die Straße mit Leichen bedeckt, Männer, Weiber und Kinder; die Ehre Gottes gerochen, die Haine der Götzen zerstört, überall prangt das heilige Kreuz, nur wenige Heiden flohen, einige hundert Gefangene, unter ihnen des Dorfs

Oberhaupt; die Unsrigen kehren siegreich zurück,  
mit reicher Beute beladen.

Theobald. Beute nanntest du es? nenn'  
es Raub! Raub! den ich nicht zu theilen begehre.

Schildknappe. Auch habe ich unweit des  
Dorfes den Pfaffen wieder gefunden, der auf  
dem Zuge uns geleitete. Ich mußte des ehrwür-  
digen Herrn lachen. Er hatte im Getümmel des  
Kampfes die höchste Eiche erklettert, und schielte  
zwischen den Zweigen verstohlen hernieder. Ich  
rief ihm zu: die Gefahr sey vorüber, da kletterte  
er am Stamme herab, und folgt mir auf dem  
Fuße.

Theobald. Trozig wie ein Knabe die  
Flamme anblasen, und scheu wie ein Knabe in  
sichere Winkel entschlüpfen, wenn sie wild um  
sich greift, das ist all ihr Wesen! — Mir ist  
sonderbar zu Muthe — eine unsichtbare Hand  
zerreißt den trüglichen Schleier, die Wahrheit  
dämmert mir in der Ferne entgegen. — Ich  
wollte, ich wäre daheim bey meinem Weibe.

---

V i e r t e S c e n e .

Der Mönch. Die Vorigen.

Der Mönch. Gelobt sey Gott! Heil euch edler Ritter! Der Herr war mit euerm Schwerte. Sie sind gefallen die stolzen Heiden, zerstört die schändlichen Gözenbilder. Eine fromme Thräne befeuchtet mein Auge, eine Thräne himmlischer Freude, wenn ich hinblicke auf das heilige Zeichen des Kreuzes, durch euern tapfern Arm erhöht.

Theobald. So gebt mir Zeugniß, daß ich mein Gelübde ehrlich vollbracht. Ihr wisset es, wie euer Abt mich zu diesem Zuge überredete, durch heiligen Eifer, der von seinen Lippen strömte, durch päpstliche Bullen, durch Ablass und Segensprüche. Gebet mir Zeugniß vor ihm, daß ich mein ritterliches Wort erfüllt.

Der Pfaff. Das will ich. Berichten will ich ihm, welche Wunder der Tapferkeit zur Ehre des Gesalbten ihr unter meinen Augen —

Theobald (spöttisch.) Ja wohl unter euern Augen.

Der Pfaff. Und verdoppeln wird er den Ablass, auf eure Kinder ihn ausdehnen, euch segnen bis in's tausendste Glied.

Theobald. Wohl, so habe ich des Segens genug, und so nehmt dann mit diesem ritterlichen Handschlag den unverbrüchlichsten Eid, daß so lange dieser Arm Schwert und Lanze zu führen vermag, er nie wieder für die Kirche — oder für Gott, wie ihr es nennt — kämpfen soll.

Der Pfaff. Ritter! Ritter! ihr vergesset euch.

Theobald. Ich vergesse mich nicht, so wenig ich jemahls die Jammer-Scenen der entwichenen Nacht vergessen werde. — Ich halte euch beym Wort. Gabt ihr mir nicht Zeugniß, daß ich mein Gelübde vollbracht? was brauchts mehr? Habe ich, haben meine Väter noch nicht genug gethan? ist es euch entfallen, daß ich seit drey und zwanzig Jahren eine vaterlose Waise bin? daß Hugo der Wulfinger in's gelobte Land gegen die Saracenen zog, und wahrscheinlich dort sein Grab fand?

Der Pfaff. Heil ihm! wenn sein Blut zu Gottes Ehre floß.

Theobald. Aber auch meine Thränen, meiner Mutter Thränen flossen um ihn.

Der Pfaff. Perlen in den Kranz des Gerechten.

Theobald. An schönen Worten leidet ihr nie Mangel, ehrwürdiger Vater!

Der Pfaff. Die Worte des Dieners der Kirche, sein Zeugniß, sein Segen, tragen schnell wie auf Strahlen des Lichtes die Seele zu himmlischer Freude. In solcher Worte Geleite vertritt ihr kein Engel den Weg. — Doch, wenn eurer Tapferkeit Gluth die kahlen Worte mißfallen, wohlan Ritter! an euch ist's, Thaten zu thun. Auf! kämpft für Gottes Ehre! Ist euer Arm schon müde? ist euer Schwert schon satt? — Seht, alle die Völkerschaften, Bewohner dieser Ufer, schlummern unvorbereitet, und wo etwa ein Flüchtling eurer Faust entrann, da goß er Angst und Schrecken in jedes bebende Herz. Auf! laßt zum Abzug blasen! fort zu neuen Siegen!

Theobald. Schonet eurer Lunge, Herr Pater, ich halte meinen Schwur — was meint ihr, daß solche unritterliche Fehde Gott, euch, mir und meinem Lande fromme? — Gott bedarf keines Kämpfers. — Tapfere Männer auf Schwert und Kolbensschlag zählte ich unter meinen Reissigen, siehe, sie sind zu Räubern geworden, schonen nicht Kind, noch Greis, und würfeln um die Beute.

Ein herzukommender Reuter. Herr Ritter, man führt das gefangene Oberhaupt dieses Fleckens in Ketten vor euch. Hier ist sein

Panier. (Er überreicht ihm einen langen Stab, auf dessen Spitze das ausgeschmizte Bild eines Bären oder irgend eines andern wilden Thieres befestigt ist.) Ein stolzer unbändiger Alter. —

Der Pfaff (hastig.) Hat er Gott gelästert?

Der Reuter. Das nicht. Er spricht wenig, aber jedes Wort ist ein Befehl, und sein fester Ton, sein graues Alter, sein erhabner Blick — man gehorcht ihm, ohne es zu wollen. Er kömmt.

### Fünfte Scene.

Mistivoi (in Fesseln unter der Wache einiger Reisigen.) Die Vorigen.

Mistivoi. Wo führt ihr mich hin? warum schleppt ihr mich über die Leichen meiner Brüder? über die rauchenden Trümmer meiner zerstörten Wohnungen? ist es nicht gleich viel, wo ich sterbe? — Tödtet mich, ich gehe nicht weiter!

Ein Schildknappe. Beuge deine Knie vor jenem Kreuze.

Mistivoi. Nimmermehr!

Der Pfaff. Wie! du lästerst?

Mistivoi. Nie habe ich euern Gott gelästert, und würde es auch dann nicht, wenn ich

Sieger wäre. Nie habe ich vor euerm Gotte meine Knie gebeugt, und werde es auch nun nicht, da ich Slave bin.

Der Pfaff. Hört ihr Ritter? er tastet die Ehre Gottes an. Laßt tropfenweise sein Blut am Fuße des heiligen Kreuzes —

Theobald. Nicht doch, ehrwürdiger Vater! mein Ohr hörte keine Lästerung. (Gibt für sich.) Greis, ich ehre deinen Stolz.

Der Pfaff. Ritter! ich befehle euch im Nahmen Gottes —

Mistivoi. Ist das euer Ritter? ist er es, der in mitternächtlicher Stille einen wehrlosen Haufen bübisch überfällt? Ist das euer Ritter? ist er es, der sein Schwert nur zieht, um es in die Brust der Säuglinge zu stoßen?

Theobald (an's Schwert greifend.) Mann! — doch deine Fesseln schüßen dich.

Mistivoi. Was zauderst du? ein Mord mehr oder weniger. Oder meinst du, es sey minder ehrenvoll, einen wankenden Greis zu durchbohren, als ein jammerndes Kind? Stoß zu!

Theobald. Rauher Mann, du verkennst mich.

Mistivoi. O ich kenne dich, das Winseln der Sterbenden nannte mir deinen Nahmen. —

Wie sie da stehen und mich angaffen, der eine stolz, der andere mitleidig. Gafft mich lieber stolz als mitleidig an, Stolz kann ich erwidern, Mitleid ist fränkend.

*Theobald.* Nehmet ihm die Fesseln ab, und laßt uns allein. (Die Knappen gehorchen, und gehen.)

*Mistivoi.* Ich weiß nicht Ritter — ist es Wohlthat — zerbrachst du meine Fesseln, auf daß als freyer Mann ich sterben soll? dann habe Dank! — oder ist es Spott? — Wolltest du mich fühlen lassen, daß auch fessellos mein Arm nichts mehr vermag? dann wehe über dich! der nächste Feuerbrand werde in meiner Hand zur Keule.

*Theobald.* Greis! ich wäunte einen Blick in deine Seele zu thun. Ich wünsche ein ruhiges Gespräch mit dir. Ich suchte ein Mittel, dein wallendes Blut zu besänftigen; ich ließ dir die Fesseln abnehmen.

*Mistivoi.* Ruhig? — Schwärmst du? — Ich hatte sieben Söhne, sie sind gefallen. Ich hatte drey Töchter, deine Buben haben sie geschändet und ermordet. Ich hatte ein Weib, ein Weib, das vierzig Jahre lang Freude und Leid mit mir theilte, dort liegt sie in ihrem Blute. — Ruhig? ruhig? — ich war Oberhaupt dieses

Fleckens, ich wurde geehrt und geliebt, Jung und Alt sammelten sich an festlichen Tagen um mich her, und nannten mich ihren Vater; noch gestern Abends stand ich im Kreis der Meinigen, und segnete die untergehende Sonne, heute bin ich kinderlos — allein! — Ruhig? ruhig? — ich hatte eine friedliche Wohnung, blühende Felder, fette Heerden; mein Haus ist in Trümmer zusammen gestürzt, meine Felder sind verwüstet, meine Heerden blöcken in der Irre! —

Theobald (heftig bewegt.) Halt ein!

Mistivoi (betrachtet ihn forschend. Nach einer Pause.) Junger Mann! du bist nicht das, was du scheinen willst oder mußt. — Was that ich dir? Wir haben uns nie gesehen, ich habe dich nie beleidigt, warum überfielst du mich, da ich sorglos schlummerte? Hast du auch ein Weib? Hast du auch Kinder? — Hast du auch ein Herz?

Theobald (schweigt beschämt.)

Der Pfaff. Wir ergriffen die Waffen auf den Befehl unsers Gottes, um sein heiliges Kreuz unter euch Heiden zu erhöhen, euch Verblendete auf den Pfad des Lichtes zu führen, euch Wölfe zu Lämmern der Heerde Gottes umzuschaffen.

Mistivoi. So hättet ihr mit der Palme des Friedens in eurer Hand, dem Honigseim der

Überredung auf euern Lippen, unsern einsamen Hütten euch nahen, Wahrheit predigen, unsere Herzen überzeugen sollen, und vielleicht wären wir willig gefolgt.

Der Pfaff. Erkennst du nicht die Macht unsers Gottes? die Ohnmacht euers Bösen? Schau hin! dort liegt er im Staube, hoch prangt das heilige Kreuz —

Mistivoi. Blödsinniger! Menschenhände schufen jenen Klotz, Menschenhände schufen dieses Kreuz. Menschenarme haben jenen gestürzt, und dieses auf die Spitze des Hügels gepflanzt. Wo liegt der Beweis für die Ohnmacht des Gottes, der sein Bild Freyern Preis gibt? — Was willst du mit deinem Gotte und unserm Gotte? Wir haben nur einen Gott! — mußte deshalb das Blut von Hunderten fließen, weil dieser ein Kreuz und jener ein Löwenantlitz zum Sinnbild des Unsichtbaren wählte?

Der Pfaff. Hört Ritter! er lästert.

Theobald. Schweig Pfaff, und ehre sein Alter.

Der Pfaff. Wenn dir die Ehre Gottes minder am Herzen liegt als die seinige — wohlan! so gedenke zum mindesten der harten Streifereyen, mit welchen in einer Reihe von Jahren, seit Hein-

rich der Löwe und Bernhard von Ascanien nicht mehr sind, diese rohen Wilden dein und deiner Brüder Gebiethe heimgesucht; gedenke der armen Christen, durch sie in's harte Joch der Slaverey geschmiedet; gedenke der Weiber und Kinder, durch sie zu hilflosen Witwen und Waisen gemacht!

M i s t i v o i. Du lügst. Nie hat mein kleines Volk, so lange ich dessen Oberhaupt war, seine friedlichen Gränzen verlassen. Du lügst! Nie haben die Meinigen sich von der Beute des Raubes genährt. Du lügst. Nie haben Christensclaven in unsern Fesseln geschmachtet. Ich selbst besaß nur einen einzigen, einen Greis, er war mehr mein Freund als mein Slave, ich habe ihn nicht entführt, ich habe ihn von meinen Nachbarn gekauft.

Der P f a f f. Einen Christen? heiliger Gott! wo ist er? wo ist dieses verirrte Schaf? Hört es nicht die Stimme des Hirten?

Theobald (der während dieser ganzen Scene einen Entwurf zu brüten schien, naht sich jetzt dem Greise mit edlem, doch schüchternem Anstande. Ihm die Hand reichend.) Kannst du mir vergeben?

M i s t i v o i (seine Hand zurück stoßend.) Nimmermehr! Du nahmst mir alles, und wann ich dir

vergebe, so füllst du das Maß deiner Grausamkeit — du lässest mir das Leben.

Theobald. Aber wenn ich nun wieder gut mache, was ich kann? wenn ich in alle deine Rechte dich wieder einsetze, die zerstreuten Haufen um dich sammle, die Gefangenen los gebe, die blutige Beute zu deinen Füßen lege, deine Hütten wieder aufbaue. —

M i s t i v o i (mit einem Blicke gegen Himmel.) Ach mein Weib! meine Kinder!

Theobald (plötzlich stumm. — Eine feyerliche Pause. — Dann mit Wärme.) O daß ich kein Gott bin! Daß der entfloh'ne Hauch des Lebens meiner Stimme nicht gehorcht! — Aber Greis, dessen Silberhaar mit unnennbarer Ehrfurcht mein Herz durchbebt, du warst nicht bloß Mann und Vater, du warst Oberhaupt einer größern Familie; an deinen Lippen hingen Lehren der Weisheit und des Friedens, dir dankten sie Ruhe und Glück; ohne dich sind sie verwaiset. Nimm zurück diesen Stab, das Zeichen deiner Würde, beglücke ferner dein kleines Volk, und werde ein Sohn unserer Kirche.

M i s t i v o i. Junger Mann, aus deinem Auge strahlt die Güte deiner Seele. Ich begreife

dich. Du warst nicht der Grausame, (mit einem Blicke auf den Pfaffen) du warst nur das Werkzeug — (Ihm die Hand reichend.) Ich vergebe dir. Das Blut der Erschlagenen komme nicht über dich und deine Kinder! — Ich nehme zurück den Stab, in das Blut der Meinigen getaucht; ich nehme ihn zurück, um wohlzuthun, so lange noch mein milder Fuß am Rande des geöffneten Grabes steht; aber meinen Glauben verläugnen, das werd' ich nie. Ich bin ein Greis, meiner Tage sind nur noch wenige, schon hat der Löpfer den Thon bereitet, aus dem er meine Urne kneten wird, ich will sterben im Glauben meiner Väter.

Der Pfaff. Hört Ritter, er lästert.

Mistivoi. Doch sey es dir unverwehrt, Männer in mein Gebieth zu senden, die friedlich jene Wahrheiten verkünden, deren Besitzer sie zu seyn vorgeben; es sey den Meinigen unverwehrt, der neuen Lehre zu folgen. Wann sie ihre Pflichten gegen mich und ihre Brüder erfüllen, so werde ich schweigen.

Theobald. Das ist mir genug. — Nur noch eine Bedingung. Du sprachst von einem Christensclaven, den du an dich gekauft? Meine Ritterpflicht verbiethet mir, ihn unter den Heiden zu lassen.

Mistivoi. Ich gehe ihn aufsuchen. Doch ehe wir scheiden, Fremdling! gib mir deinen Nahmen.

Theobald. Theobald der Wulfinger.

Mistivoi. Und der, mit dem du sprachst, ist der alte Mistivoi, der zum Zeichen, daß er keinen Groll mehr gegen dich hägt, diesen Ring mit dir theilt. (Er zieht einen Ring vom Finger, den er entzwey bricht.) Nimm, und wenn du dich jemahls diesen Wohnungen wieder näherst, du, oder einer deiner Söhne, deiner Enkel, so sende er mir die Hälfte dieses Ringes, so werd' ich erkennen, daß ich den Bund der Gastfreundschaft mit ihm errichtet, und ihn aufnehmen in meiner Hütte — wenn ich erst wieder eine habe! — (Nach einer Pause mit inniger Rührung.) Leb' wohl!

Theobald (stürzt in seine Arme.) Leb' wohl! sey mein Freund!

Mistivoi. Ich bin's. Dich segne dein und mein Gott! — Glaube mir, Jüngling! Männer, wie wir, finden sich gewiß einst wieder, es sey vor dem Throne Jehova's oder in Kadegasts himmlischen Wohnungen. (Geht ab.)

Theobald (lehnt sich wehmüthig an einen Baum.) Schäme dich nicht der Thräne, laß ungehindert sie fließen, er ist der Thräne eines Ritters werth. Welche Tugend mangelt diesem Heiden? ich nahm

ihm alles, und er verzieh mir. Erröthe Christ!  
erröthe!

Der Pfaff. Edler Ritter, seyd auf eurer  
Huth! Heidentugend ist eitle Gleisnerey.

Theobald (unwillig.) O laß mich! murmle  
deine Litaneyen, schwenke dein Rauchfaß, du  
wirfst mir den Glauben an die Menschheit nicht  
wegmurmeln.

Der Pfaff. Das ist die Sprache des Ver-  
führers. Sohn der Kirche, stähle dein Herz! Rüst-  
zeug des Herrn, wanke nicht im Glauben! —  
Habt ihr vergessen, Ritter, den Eid, den in die  
Hände unsers frommen Abts am Altare ihr ge-  
schworen? Habt ihr vergessen die feyerliche Zu-  
sage, dieß Gefindel auszurotten mit Stumpf und  
Stiel? — und noch leben einige hundert Gefan-  
gene, noch lebt der stolze übermüthige Mistivoi.

Theobald. Er lebt, und soll leben. Ich  
habe jenes unselige Gelübde vollbracht, ihr selbst  
gabt mir dessen Zeugniß. Kein Tropfen unschul-  
digen Blutes soll mehr fließen.

Der Pfaff. Ist das die Sprache eines christ-  
lichen Helden? wollt ihr nicht lieber den Götzen  
wieder aufrichten? am Fuße des heiligen Kreuzes  
ihm opfern lassen?

Theobald. Bleibt daheim, ehrwürdiger  
Ba-

Vater, mit euerm Spotte. Ist es euch um Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche zu thun? Wohl, auch dafür ist gesorgt. Ihr habt gehört, welchen Bund Mistivoi mit mir geschlossen.

Der Pfaff. Ein Bund mit Heiden! wie stimmt Christus und Belial! Er schwur, um zu retten, was noch zu retten war; er schwur, um die reiche Beute wieder zu erhaschen, welche unser frommer Abt den Kirchengütern vorbehielt. — Wo sind nun alle seine schönen Entwürfe! er wollte den Altar neu kleiden, die gottlosen Zierathen der Götzen in goldene Kelche umschmelzen, köstliche Messgewänder, silberne Rauchpfannen, Bilder der Heiligen —

Theobald. Ich verstehe euch, ehrwürdiger Vater! Ich werde die Beute schätzen lassen, und aus meinen eigenen Mitteln der Abtey den Verlust ersetzen.

Der Pfaff. Dank euch, edler Ritter, im Nahmen der Kirche; aber —

Theobald. Nun kein Aber mehr! Macht nicht, daß es mich gereue, das Kreuz auf meinem Mantel aus den Händen euers Abtes genommen zu haben; schon gestern, als ich zum Zuge mich rüstete, schon gestern erkaltete mein Eifer, wankte mein Vorsatz —

Der Pfaff. Erkaltete? wankte? seht ihr Ritter, wie geschäftig der Satan —

Theobald (lächelnd.) Nichts vom Satan, guter Vater.

Der Pfaff. Was sonst, edler Ritter! was sonst! wodurch könnte —

Theobald. Wodurch? — warum soll ich mich schämen, es zu gestehen — durch die Thränen meines Weibes. Meine Adelsheit schaute mir so bekloffen in's Auge, schlich mir allenthalben so wehmüthig nach, hohlte so tiefe Senfzer aus ihrer Brust, und als der Vube die Waffen hereintrug, da konnte sie der Thränen sich nicht erwehren, und als ich die Rüstung anschnallte, da klammerte sie ihre Arme so ängstlich um meinen Hals —

Der Pfaff. Weibertand, Ritter, kennt ihr das noch nicht?

Theobald. Nein, ehrwürdiger Vater, ich kenne meine Adelsheit. Zwar aus der Bauerhütte erhob ich sie zur Gefährtinn meines Lebens; aber in ihren Adern fließt so edles Blut, als zähle sie eine Reihe von Helden unter ihren Ahnen; nie hat ein Gedanke, ihres jetzigen Standes unwerth, ihren vorigen Stand mir verrathen. Wie oft hat sie, wenn Kampf und Fehde in's Feld mich riefen,

mit eigenen Händen die Rüstung mir angelegt, und mit heiterer Miene bis an's Burgthor mich geleitet. Nur gestern — unbegreifliche Ahnungen hoben ihren Busen, ihr letzter Abschiedskuß schwamm in Thränen, und mit der Stimme der herzlichsten Wehmuth bath sie mich, der Unglücklichen zu schonen, so viel meine eigene Sicherheit mir verstatte.

Der Pfaff. Zu schonen? — wirklich viele Großmuth. Waren es nicht dieselben Heiden, die vor acht Jahren bey einer Streiferey den Vater euers Weibes mit sich in die Gefangenschaft führten?

Theobald. So ist es. Meine Adelsheit hat seinen Verlust beweint, ohne darum der Menschlichkeit zu entsagen. Das unedle Gefühl der Rache ist ihr fremd.

### S e c h s t e S c e n e .

Ein Reuter führt den alten Bertram herbey.

Der Reuter. Herr Ritter! hier ist der Christensclave, den Mistivoi euch sendet.

Theobald. Trit näher! wie lange warst du in der Gefangenschaft?

Bertram. Acht Jahre, nein, fünf Jahre nur. Die letztern drey, seit ich in Mistivoi's Hütte lebte, waren nicht Jahre der Slaverey.

Theobald. Aus welcher Gegend bist du, daß ich deinem Herrn dich zurück sende?

Bertram. Ich bin ein Bauer aus dem Weichbild von Wulfsingen, mein Herr ist Ritter Hugo der Wulfsinger.

Theobald. Dessen Sohn hier vor dir steht.

Bertram. So seyd ihr Ritter Theobald? Gott grüße euch, edler junger Herr!

Theobald. Dein Name?

Bertram. Bertram.

Theobald (auffahrend.) Bertram! — Himmel! — hattest du eine Tochter?

Bertram (erschrocken.) Eine Tochter? — Nein — Ja —

Theobald. Ist Adelsheit dein Kind?

Bertram (sehr betroffen.) Adelsheit? — ja — so heißt meine Tochter. — Lebt sie noch?

Theobald (drückt ihn in seine Arme.) Adelsheit ist mein Weib!

Bertram (laut ausschreyend.) Euer Weib!

Theobald. Mein gutes, mein geliebtes Weib!

Bertram. Gott! Gott! wie ist das möglich?

Theobald. Der Tugend und Schönheit ist alles möglich. Ich fand sie eines Tages am Brunnen, es war nicht lange, nachdem die Heiden dich ihr entführt; sie weinte, ich frug um die Ursache ihrer Thränen. Ich bin eine Waise, sagte sie, meine Mutter verlor ich, da ich noch nicht lallen konnte, und den Vater haben mir die Wenden vor wenig Tagen entrissen. Ihre Worte, ihre Thränen gingen mir an's Herz, ich ging und kam wieder, ich sah sie oft und nimmer genug. Mein Ohm erkiesete ein edles Fräulein mir zum Gemahl, umsonst, ich lag in sanften Liebesbanden, mein Herz lachte des Geschwäzes von Reichthum und Ahnen, ich führte Adelheid zum Traualtar. Ich danke dir, Gott! noch nie habe ich meine Wahl einen Augenblick bereut. Komm Alter, du sollst Zeuge unsers Glücks seyn, du sollst Enkel sehen —

Bertram (immer erschrocken.) Enkel!

Theobald. Zwey süße Knaben, wenn die Vaterliebe mich nicht blendet. Aber was zitterst du? warum schweift dein Blick so irre umher? Hat das Joch der Sclaverey dein Herz für jede Freude stumpf gemacht? oder wie? wähnst du, du werdest minder Vater für mich seyn; weil das blinde Schicksal deinen Eidam zum Ritter und

dich zum Bauer machte? Fürchte nichts! du bist der Vater meines Weibes, ich werde dich ehren, meine Kinder werden dich ehren, der Nest deiner Tage soll in ungetrübter Ruhe dahin fließen —

— Bertram. Ich danke euch, Ritter! Ver-  
gönnet mir nur noch eine Frage.

Theobald. Nenne mich Sohn.

Bertram. Ist euer Vater aus dem gelob-  
ten Lande zurück?

Theobald. Ach nein! — warum mischest du Vermuth in meinen Becher der Freude? seit zwanzig Jahren hörte ich nichts von ihm. Gewiß fiel auch er ein Opfer der Wuth der Ungläubigen, wie so mancher andere tapfere Held, der mit ihm in's Morgenland zog. Ich habe tausend Thränen als Knabe im Schooße meiner Mutter, als Jüngling auf dem Grabe meiner Mutter, und als Mann am Busen deiner Tochter um ihn geweint. — Laß uns davon abbrechen. Der Nest dieses Tages sey der Freude heilig. Himmel! welch ein volles Maß des Entzückens erwartet meine Adelheid! wie sehr trog sie ihre bange Ahnung! — Ich eile, zum Abzug blasen zu lassen. Halte dich fertig Alter, in wenig Minuten brechen wir auf. (Ab mit dem Pfaffen.)

Bertram (allein.) Wie ist mir geschehen!

— Ich Elender! werde ich nur darum unter meine Brüder zurück geführt, um ein liebendes Paar in endlosen Jammer zu stürzen? Fristete nur darum Gott meine Tage, um die härteste Prüfung, den schwersten Kampf zwischen Religion und Menschenliebe in mein Verhängniß zu weben? — Ein Wort, und ich schmettre vier unschuldige Menschen in den Staub, jage sie in's Elend, und bringe den Bannfluch über ihr Haupt. — Nein, ich will schweigen, will mir die Zunge aus dem Halse reißen! — Adelheid! meine gute Adelheid! — o warum ließt ihr den alten Bertram nicht hier sterben! — (Man hört in der Ferne einen Trompetenschuß.) Das Zeichen zum Ausbruche. Doch, ehe ich scheide, noch eine Thräne am Halse des edlen Mstivoi. Möchte es die letzte seyn, die ich hienieden weine. (Er schwankt, gestützt auf seinen Stab, über die Ruinen.)

---

## S i e b e n t e S c e n e .

Zimmer der Burg Walsingen.

Der fette Abt des Prämonstratenser = Klosters  
(tritt herein, und sieht sich um.)

Überall keine menschliche Seele. Zimmer verschlossen in ihr Bethgemach, immer kniend vor

ihrem Crucifix, oder mitten unter den Weibern bey Spindel und Näherahm, oder die Knaben an ihr hängend wie Kletten. — Ist es Tugend? ist es Temperament? vielleicht beydes, vielleicht auch keins von beyden. Der Bauerdirne ist die Edelfrau zu Kopfe gestiegen, man hat ihr das Wörtchen Ehre vorgeschnarrt, ein blendendes Spielwerk, dessen sie am Ende wohl müde werden wird. Hab' ich's nur erst dahin gebracht, daß die Sprache meiner Augen ihr nicht mehr fremd ist, daß wenn meine Blicke in Zärtlichkeit zerschmelzen, sie mich — wie soll ich es ausdrücken — nicht so dumm, so seelenlos anstarrt; hab' ich's nur erst dahin gebracht, daß sie die Augen vor mir niederschlägt, so ist mein Spiel gewonnen. — Wenn nur der Ritter mir Zeit läßt; wenn nur Pater Benjamin seinem Auftrag gewachsen ist, durch fromme Schwärmerey seine jugendliche Hitze zur Tollkühnheit befeuert, von einer Nation zur andern, aus einem Kampfe in den andern ihn schleppt, und immer das Himmelreich in Bereitschaft hält, es ihm vorzuspiegeln, wenn er laß wird. Und wenn nun einmahl trotz seiner Tapferkeit der lange Spieß eines Heiden den Weg zu seinem Herzen fände — ha! das wäre lustig, die junge Witwe zu trösten, sich unter der Larve

des Mitleids in ihr Herz zu schleichen — stille  
wer kömmt! — ich wurde zu laut —

### Ach t e S c e n e.

Die beyden Knaben, Wilibald und Ottomar,  
hüpfen herein.

Wilibald. Gott grüß euch, Herr Abt.

Ottomar. Gott grüß euch, Herr Abt.

Der Abt. Ich danke euch, Kinder! Wo ist  
eure Mutter?

Wilibald. Ich weiß es nicht.

Ottomar (sich brüstend.) Aber ich weiß es.

Der Abt. Nun laß doch hören, kleiner Viel-  
wiffer.

Ottomar. Was gebt ihr mir, wenn ich's  
euch sage?

Der Abt. Bist du so eigennützig? Thust  
du nichts umsonst?

Ottomar. O ja, gegen Arme; aber ihr  
seyd ein reicher Mann, sagt mein Vater, und  
habt mehr, als ihr braucht.

Der Abt. Sagt er das, nu, nu, so muß  
ich dich wohl erkaufen.

Wilibald. Erkaufen! pfuy Bruder!

Ottomar. Ey was kann ich dafür, daß er es so nennt.

Der Abt. Sieh hier Ottomar, welch ein schönes Bildchen!

Ottomar (greift begierig darnach.) Was ist das für ein Mann mit dem großen Schlüssel?

Der Abt. Der heilige Petrus.

Ottomar. Was macht er mit dem Schlüssel?

Der Abt. Er öffnet die Pforte des Himmelreichs. Doch jetzt sage mir, wo deine Mutter ist?

Wilibald. Du hast dich erkaufen lassen, nun mußt du auch reden.

Ottomar. Erkaufen, mit deinem dummen Erkaufen. Da, Herr Abt, habt ihr euer Bild wieder. Die Mutter ist hinunter gegangen in's Dorf, und hohlt Wasser vom Brunnen.

Der Abt. Sie selbst? — Konnte sie denn keine ihrer Dirnen senden? Gibt es nicht Quellen hier oben auf der Burg? Du lügst, Kleiner.

Ottomar. Pah! wißt ihr, was ich neu-lich that, als der lange Walthar, meines Waters Knappe, zu mir sprach: Junker, ihr lügt?

Der Abt. Nun?

Ottomar. Ich schlug ihn in's Gesicht.

Der Abt. Und was that denn der lange Walthar?

Ottomar. Er lief zum Vater, und klagte über den Junker; aber der Vater hat mich nicht drum gescholten. (Läuft ab.)

Wilibald. Der Vater hat Recht. (Läuft seinem Bruder nach.)

Der Abt. Wie die Eyer, so die Brut.

### N e u n t e S c e n e.

Adelheid (mit zwey Wasserkrügen, die sie an der Thür niedersetzt.)

Der Abt. Gott grüße euch, edle Frau!

Adelheid. Auch euch, Herr Abt.

Der Abt. So ist es denn doch wahr? ich glaubte, der kleine Ottomar habe mich belogen.

Adelheid. Er darf auch im Scherz nicht lügen. Was war es, daß ihr ihm nicht glauben wolltet?

Der Abt (auf die Wasserkrüge deutend.) Euer Herablassen zu den Beschäftigungen einer gemeinen Dirne.

Adelheid. Fällt euch das auf, Herr Abt?  
— wohl möchtet ihr's für eitel Ziererey halten,

da ich der Dirnen genug habe, und eine fleißige Hausfrau eben nicht nöthig hat, das Wasser vom Brunnen zu hohlen. Ich will euch das erklären, Herr Abt. Euch ist meine Abkunft kein Geheimniß. Heute sind es acht Jahre, als ich mit diesen nähmlichen Wasserkrügen gegangen war, aus dem nähmlichen Brunnen zu schöpfen. Meine Thränen mischten sich mit dem Wasser; denn ihr wißt es, wie mir eben damahls die Wenden meinen alten Vater, die einzige Stütze meiner hilflosen Jugend, geraubt hatten. Mich sah Ritter Theobald, er liebte mich, und machte mich zum glücklichsten Weibe. Soll ich diesen Tag nicht feyern? Ich werde diese Wasserkrüge bey meinem Brautschmuck verwahren, so lange ich lebe. Nie versäume ich es, an diesem Tage, so bald ich mein Morgengebeth verrichtet, hinunter an den Brunnen zu eilen — mich meiner ehemahligen Niedrigkeit zu erinnern — so sagt mein Kopf; die ersten Blicke, die ersten Worte meines Theobalds mir in's Gedächtniß zu rufen — so sagt mein Herz.

Der Abt. Das ist löblich, edle Frau, doch hütet euch, eure Liebe zum Abgott zu machen.

Adelheid. O daß ich noch mehr lieben könnte! Verdank ich ihm nicht alles? Ohne ihn,

was wäre aus mir geworden! Eine vater- und mutterlose Waise, in die weite Welt gestoßen, jeder Gewaltthätigkeit Preis gegeben — Meine Thränen flossen in den Wasserkrug, seit acht Jahren hab' ich nur Freudenthränen geweint. O daß ich noch mehr ihn lieben könnte! daß dieses Herz noch wärmerer Gefühle fähig wäre!

Der Abt (bey Seite.) O weh!

Adelheid (niedergeschlagen.) Heute ist es zum ersten Mahle seit acht glücklichen Jahren, daß er an diesem Tage von mir abwesend ist. Er streitet für die heilige Kirche, mein Herz muß schweigen. — Was meint ihr, Herr Abt, könnte er wohl bald von diesem Zuge zurück seyn?

Der Abt. Nachdem es fällt, edle Frau. Er schwur mir, den heidnischen Flecken jenseits der Elbe der Erde gleich zu machen, und mit Feuer und Schwert alle seine Einwohner zu vertilgen. Draf er das Gesindel unvorbereitet, so mag er leicht dessen Meister geworden seyn; wo nicht, so möchten sich die Tage wohl zu Wochen ausdehnen.

Adelheid (Augen und Hände empor hebend.) Schütze du ihn, guter Gott! dein heiliger Name ist es, für den er kämpft! Deckt ihn, ihr Engel, mit euerm Fittig! führt ihn als Sieger

an den Busen seines liebenden Weibes, in die Arme seiner Kinder zurück!

Der Abt (ben Seite.) Da bin ich nun mit ihr allein, und nicht eine kahle Sylbe steht mir zu Gebothe.

Wilibald (kommt.) Mutter, der Wächter auf dem Thurm hat in's Horn gestossen.

Ottomar (hüpf hierin.) Mutter, viele Männer zu Pferde, sie machen einen gewaltigen Staub.

Adelheid. Hat der Wächter sie nicht erkannt?

Wilibald. Sie sind noch weit.

Adelheid. So geht Kinder, klettert auf die Sinne, und wenn der Haufe näher kömmt, so meldet mir's. (Die Knaben laufen fort.)

Der Abt (ein wenig ängstlich.) Es wird doch nicht etwa — ein feindlicher Überfall? —

Adelheid. Seyd unbesorgt, Herr Abt, mein Gemahl hat keine Fehde mit seinen Nachbarn. Vielleicht sind es Gäste, dann ist mir's nur leid, daß der Ritter nicht zu Hause ist. Vielleicht reuten sie aber auch linker Hand am Busche hinunter, den Weg nach Ermersdorf.

Wilibald und Ottomar (mit Freudenge-

(schren.) Mutter! Mutter! der Vater kömmt! der Vater kömmt!

Adelheid. Mein Theobald! (sie stürzt zur Thür hinaus, die Knaben hinter ihr her.)

Der Abt (wie vom Blitz gerührt.) Alle Teufel!  
— Pater Benjamin! Pater Benjamin! der Streich ist culpa gravis. \*) (Ab.)

---

\*) Die Prämonstratenser pflegen sehr fein zwischen culpa levis, media und gravis zu unterscheiden.

---

## Zweyter Act.

(Platz vor der Burg Dulsingen. Im Hintergrunde ein Stück der Burg, mit einem Graben umgeben, über den eine Zugbrücke führt, welche niedergelassen wird, nachdem der Vorhang sich geöffnet.)

### Erste Scene.

Adelheid, der Abt, Wilibald und Ottonmar (kommen schnell durch das Burgethor über die Brücke.)

Adelheid.

Wenn es nur keine vergebliche Freude war.

Wilibald (hüpfend und springend.) Nein, nein, Mutter! der Thurmwächter hat des Vaters Rüstung genau erkannt, und den weißen Helmbusch, und der dicke Pater Benjamin ist auf einem Maulthiere hinterdrein gezuckelt.

Der Abt. Ich wünsche euch Glück, edle Frau!

Adelheid. Ich danke euch, Herr Abt. —  
 Lauft doch, Kinder, klettert dort auf den Hügel,  
 und sagt mir, wenn ihr den Zug näher kommen  
 seht.

Wilibald und Ottomar (den Hügel hinan-  
 kletternd.) Tuschhey! über Stock und Stein! der  
 Vater kömmt! der Vater kömmt!

Der Abt (seinen Ärger durch ein Lächeln ver-  
 deckend.) Über die kindische Freude!

Adelheid. O die meinige ist um nichts ge-  
 setzter. Ich hüpfte gern mit über Stock und  
 Stein, wenn es einer ehrbaren Frau ziemte.  
 Und warum ziemt es nicht? O die Sitten sind  
 Tyrannen, haben selbst über Lieb' und Zärtlich-  
 keit die Herrschaft an sich gerissen. — Kinder,  
 seht ihr noch nichts?

Wilibald (mit der Hand über den Augen.) Die  
 Sonne blendet mich, Mutter.

Ottomar (auf die Behen tretend.) Ottomar  
 ist so klein, liebe Mutter!

Der Abt (spöttisch.) Scheint es doch, als  
 habe der Herr Ritter nur einen freundschaftlichen  
 Besuch abgelegt.

Adelheid (mit Nachdruck.) Er hat gewiß sei-  
 ne Pflicht gethan, und daß er so schnell sie that,  
 ist, dünkt mich, Dankes werth, von euch, dem

Stifter der Fehde; von mir, dem harrenden Weibe. — Wilibald, siehst du nichts?

Wilibald. Staub, liebe Mutter, viel Staub! zwischen durch flimmer's und blinkert's wie Waffen.

Der Abt (spöttisch.) Wenn die Wiederkommenden eben so viel Staub machen, als die Ausziehenden, so ist es ja ein glückliches Zeichen, daß jeder seine Haut heil wieder mitbringt.

Adelheid (mit Ernst.) Ich weiß nicht, Herr Abt, was ich von euern Reden denken soll? Wollet ihr des Ritters Ehre antasten, warum beleidigt ihr das Ohr des Weibes?

Der Abt. Nicht doch, edle Frau. —

Adelheid. Nicht doch, Herr Abt. Ich bin nicht gesonnen, mir meine Freude stören zu lassen. — Wilibald, siehst du noch nichts?

Wilibald (starrt in die Hände.) Suchhey, liebe Mutter! es ist der Vater! es ist der Vater! ich erkenne seinen Schimmel, und der lange Walthar reitet hinter ihm drein, und der dicke Pater Benjamin sitzt auf dem dünnen Maulesel, wie ein Bär auf einem Baum-Aste.

Ottomar. Ich seh' das alles auch, liebe Mutter!

Adelheid. Ich danke dir Gott, daß du

meinem heißen Gebeth ihn wieder geschenkt, daß du meine trüben Ahnungen zu Schande gemacht.

Der Abt. Ahnungen, edle Frau? Empfandet ihr dergleichen?

Adelheid. Ahnungen, oder dickes Blut, oder böse Laune; nennt's, wie ihr wollt. Immer zwar seh' ich mit bangem Herzen den Gaul vorführen, der meinen Gatten in's Schlachtgetümmel tragen soll, nie aber hab' ich das empfunden, was gestern in mir vorging. Mir war's, als läg' eine Welt auf mir, als öffne sich eine Gruft zwischen mir und meinem Theobald — — Gottlob! es war nur Hang zur Schwärmerey, meine Einbildungskraft fängt leicht Feuer.

Der Abt. Werwerft das nicht so leichtsinnig, Ahnungen sind Warnungen des Himmels. Zwar kehrt euer Gemahl gesund in euern Arm zurück, dafür danken wir Gott und dem heiligen Norbert! Doch ist sein Leben denn das einzige Gut, für dessen Erhaltung ihr zittert? Ich weiß es, schöne Frau, daß einer liebenden Gattinn die unverlegte Treue fast mehr am Herzen liegt. Wie wenn — dafür behütthe der Himmel! doch der Versucher ist geschäftig — wie, wenn im verführerischen Dunkel einer mond hellen Nacht einer schönen Heidinn der Satan sich bediente,

dem frommen Ritter Fallstricke zu legen? Ich habe sie gesehen, diese raschen Dirnen; ihr Götz ist Wollust, die Scham hat keinen Tempel unter ihnen, und Ritter Theobald erbte, wie man spricht, von seinem Vater warmes Blut.

Adelheid (lächelnd.) Herr Abt, wenn ihr den Scherz nicht übel deuten wolltet, so spräch' ich frey: ihr trüget Gift auf eurer Zunge. — Doch horcht! ich höre schon der Kofse Fuß im Hohlweg schallen! Kommt Kinder! Kommt herab! geschwind dem Vater entgegen! (Sie eilt sammt den Knaben nach der Gegend, wo Ritter Theobald herkömmt.)

Der Abt. Verwünscht! es ist ihr nirgends bezukommen.

---

## Zweyte Scene.

Ritter Theobald (stürzt in Adelheids Arme.)  
 Hinter ihm Bertram, der Mönch,  
 und Gefolge.

Adelheid (die Arme um Theobald schlingend.)  
 Mein Gemahl! — so bald zurück?

Theobald (scherzend.) Dir doch nicht zu früh?

Adelheid. Schäker! fast möcht' ich die Frage bejahen.

Der Abt (für sich.) Ich möchte bersten.

Theobald. Noch nie war mein Zug so glücklich. Gott grüße euch, Herr Abt! Liebes Weib, ich bringe ein Geschenk dir mit, köstlicher denn alle deine Kleinodien.

Adelheid. Dich selbst, nicht wahr?

Theobald. Willst du mich eitel machen? Ich war ja längst schon dein. — Nein, ein geraubtes Gut, das manche Thräne dich gekostet, bring' ich dir heut' zurück. Magst du doch immer zwischen mir und ihm deine Liebe theilen. — Blicke um dich! weis sagt dein Herz dir nichts?

Adelheid (erblickt den alten Bertram, der bis jetzt schüchtern unter dem Gefolge stand, und stürzt auf ihn zu.) Mein Vater!

Bertram (erwiedert ihre Umarmung, doch drückt sein Gesicht eine schmerzhaftte Verlegenheit aus.) Liebe Tochter!

Adelheid. O! das ist mehr, als meine kühnsten Hoffnungen je mir vorspiegelten! Gott! ich habe keine Worte! gib mir Thränen! gib mir Thränen! — Seyd ihr's wirklich, den meine Arme umschlingen? Ach! schon lange fürchtete ich, ihr habt unterlegen der Last eurer Jahre und

eurer Leiden. Ich kann mich nicht satt an euch sehen. Ihr seyd noch ganz derselbe, nur euer Haar ein wenig grauer. — Gott! ich habe keine Worte! mein Dank schwimmt in dieser Thräne! — Mein Vater, ich bin vermählt, das sind meine Kinder — Kommt her, Willibald und Ottomar, seht euern Großvater, umfaßt seine Knie, bittet mit mir um seinen Segen. (Sie knien um Bertram.)

Bertram (sie wechselsweise liebtosend und erhebend.) Steht auf! steht auf! — Wenn der Segen eines Greises — der euch, wie seine Kinder liebt — im Ohr der Allmacht etwas gilt — so segn' ich euch! — Gott wende jedes Unglück von euch ab — oder geb' euch Muth, es zu tragen.

Adelheid. Wie könn't ihr an Unglück denken in dieser frohen Stunde? alle meine Wünsche sind erfüllt.

Willibald. Lieber Großvater, küsse mich.

Ottomar. Mich auch, lieber Großvater.

Bertram (sie küßend.) Ihr süßen Knaben — (Wehmüthig.) Ihr armen, guten Kinder!

Theobald. Warum arm, ehrlicher Alter? was fehlt ihnen zu ihrem Glücke? — Nicht wahr,

Herr Abt, ein solches Schauspiel kann Engel vom Throne Gottes herab locken.

Der Abt. Pfuy, Herr Ritter, dergleichen irdische Freuden mit dem seligen Anschauen des Höchsten zu vermengen.

Theobald. Verzeiht einem Laien, dem die Schwärmerey der Religion noch nie ihre Flügel lieb, bis in den dritten Himmel ihn zu ver-zücken.

Der Abt. Schwärmerey nennt ihr das? ihr häuft Leichtsinn auf Leichtsinn. Doch ich ver-zeihe euch um des guten Werkes willen, das ihr so eben vollbracht habt. — Eure Rückkehr war sehr schleunig. Vermuthlich habt ihr das heidni-sche Gesindel gänzlich ausgerottet, ihre Altäre umgestürzt, ihre Götzenbilder zerstört? ihre gol-denen und silbernen Geschirre zum Dienst der Kirche mit euch geführt?

Theobald. Ich habe alles gethan, was ich thun konnte, ich habe mehr gethan, als ich thun sollte. Mein Schwur als Kreuzritter verband mich, den Götzendienst der Heiden mit Feuer und Schwert auszurotten, das heilige Kreuz unter ihnen zu erhöhen. Pater Benjamin war Zeuge der Erfüllung meines Schwurs.

Der Abt. Wohl. Da aber Gottes Engel sichtbar mit euern Waffen war, warum zoget ihr nicht sogleich weiter gegen die nächste Dorfschaft, und verbreitetet Schrecken und Verwüstung im ganzen Gebieth der Heiden?

Theobald. Weil — Herr Abt, laßt euch das ein für alle Mal gesagt seyn — weil ich nie wieder mein Schwert gegen Männer ziehen will, die mich nie beleidigten. Sind es Schafe, die in der Irre herum laufen, so zeige man ihnen den rechten Weg, aber man führe sie nicht zur Schlachtbank. Am wenigsten hab' ich Lust, der Schlächter zu seyn.

Der Abt. Herr Ritter —

Theobald. Herr Abt —

Der Abt. Ihr unterfanget euch, mit der Kirche zu rechten?

Theobald (Verdriestlich.) O nein, Herr Abt, ich kenne meine Pflichten, und übe sie. Aber wollet ihr nicht Theil an unserer Freude nehmen? Schaut umher, und lesset in jedem Auge den Wunsch, rein und ungetrübt einen Tag zu genießen, den Gott mit einer Wohlthat bezeichnete.

Adelheid (zu Bertram.) Was ist euch, mein Vater? ihr scheint unruhig.

Ber-

Vertram. Mir ist nicht wohl.

Adelheid. O geschwind kommt herein! ihr bedürftet der Ruhe. Ihr habt heute so manchen Wechsel der Empfindungen ausgestanden —

Vertram. Ja wohl!

Adelheid. So kommt! stützt euch auf mich, daß ich in eine stille Kammer euch führe.

Vertram. Nicht in diese Burg, liebe Adelheid. Ich bin es nicht gewohnt, zwischen Thürmen und Mauern zu leben. Laß mich meine alte Hütte wieder suchen.

Adelheid. Eure Hütte ist verfallen und unbewohnt, jeder Witterung preis gegeben. Gönn mir die Freude, nahe um euch zu seyn.

Vertram (mit gepreßter Empfindung.) Ich muß allein seyn — oder ich stürze tod zu euern Füßen — ich will keine andere Wohnung als meine alte Hütte.

Theobald. Euer Wille ist Befehl für eure Kinder. Ich sende sogleich Leute, eure Hütte wieder in bewohnbaren Stand zu setzen, und mit allen Bequemlichkeiten zu versehen. Indessen soll das beste Gemach meiner Burg euch aufnehmen, und ein fröhliches Mahl die Freude dieses Tages erhöhen. Gefällt es euch, Herr Abt, uns zu folgen?

Der Abt. So bald ich die Pflichten meines Amtes vollbracht habe.

Theobald. Also auf Wiedersehen!

(Theobald und Adelheid folgen dem alten Bertram, die Knaben folgen ihnen.)

### Dritte Scene.

Der Abt und Pater Benjamin.

Der Abt (ihn ernsthaft ansehend.) Nun, Herr Pater?

Der Pfaff (sehr demüthig.) Was befehlen Eure Hochwürden?

Der Abt. Stellt euch nur, als habet ihr eure Sachen recht brav gemacht, mein Vertrauen in euch gerechtfertigt.

Der Pfaff. Mein Gewissen spricht mich frey.

Der Abt. Wirklich? so wünsch' ich euch Glück zum weiten Gewissen. Ihr wußtet wohl nicht, daß mir alles daran lag, Zeit zu gewinnen, den Ritter aus Gefahren in Gefahren zu stürzen, ihn wo möglich darin umkommen zu lassen, oder doch wenigstens auf Wochen lang zu entfernen? Ihr wußtet wohl nicht, daß ich

den ganzen Zug nur um deswillen veranstaltet, spricht!

Der Pfaff. Wie sollt' ich das nicht wissen? auch hab' ich sicher alles gethan, was in meinen Kräften stand, ihn zu verlängern. Ich begnügte mich nicht, bloß Worte zu verschwenden, ich selbst ergriff das Schwert, stürzte mich in's dickste Gedränge, und ward oft vom Blute der Erschlagenen bespritzt.

Der Abt. Was ihr nicht alles gethan habt, so viel, daß mir hier nichts zu thun übrig bleibt, und ich vielleicht Jahre lang vergebens einer solchen Gelegenheit harren werde. Wollt ihr nicht gehen, von den überstandenen Beschwerlichkeiten auszuruhen? Ihr werdet eure Zelle kaum wieder kennen, so lange ist es her, daß ihr sie verlassen habt. (Geht ab.)

Der Pfaff (ihm nachwatschelnd.) Ich habe das Meinige gethan. Man muß Gott bitten, daß er die Herzen lenke, und der guten Sache seinen Beystand nicht versage.

---

### V i e r t e S c e n e .

Hugo der Wulfinger (in Pilgrimstracht, erscheint auf der Spitze des Hügels, welcher der Burg

gegenüber liegt.) Ha! das ist sie! das ist Wulfingen! sey mir gegrüßt, Burg meiner Väter! sey mir gegrüßt, bemooster Thurm! (Er kniet nieder, und küßt die Erde.) Ich war ein Mann, als ich von euch schied, ich sehe als Greis euch wieder. Im Geleite von hundert wehrhaften Reifigen zog ich durch diese Thore; sie alle fraß das Schwert der Saracenen, ich kehre heute allein zurück. (Er steigt den Hügel herab, und betrachtet einige Augenblicke schweigend mit heftiger Rührung die Burg.) Alles noch so, wie ich es verließ, kein Stein gebrochen, kein Baum umgehauen, fast möchte ich glauben, noch dieselben Schwalbennester an der Mauer. — Dort unter jener Eiche drückte ich mein wimmerndes Weib zum letzten Male an die Brust, und segnete den unmündigen Knaben, der an mein Knie sich hing. — Dort unter dem Strohdache jener niedern Hütte schloß ich zum letzten Male den Säugling in meine Arme, die Frucht meiner Verbrechen, das Samenkorn meiner endlosen Reue. — Ach! welch eine Menge von Empfindungen, die seit drey und zwanzig Jahren schlummerten, erwachen in diesem feyerlichen Augenblicke. — Ich danke dir guter Gott! daß durch tausend Gefahren dein Engel mich leitete bis zum Wohnsitz meiner Väter, wäre es auch

nur, um dieß morsche Gebein bey dem ihrigen verscharren zu lassen. — Wie mir das Herz pocht! mehr als bey'm Sturm von Ptolemais. Jeden Baum, jeden Stein möchte ich fragen: lebt mein Weib noch? lebt mein Sohn noch? — Die Fenster der Burg sind öde, die Zugbrücke niedergelassen, kein Schnitter im Felde; tiefer Friede herrscht hier, oder die Pest hat gewüthet. — Schutzgeist meiner alten Tage, flüstre mir zu! ist noch Freude für mich in dieser Burg, oder soll ich umkehren nach Palästina, und einen Hügel Erde suchen, wo der müde Pilger ausruhen könne? —

---

### F ü n f t e S c e n e .

Wilibald und Ottomar (kommen aus der Burg.)

Ottomar. Komm Bruder! ich will dir ein Sinkennest zeigen, das ich gestern fand.

Wilibald. Ist es hoch? muß man brav Klettern?

Ottomar. Nein, es ist ganz niedrig im Busche.

Wilibald. Dann mag ich's nicht sehen.

Ottomar. Narr, warum denn nicht?

Wilibald. Wenn weder Mühe, noch Gefahr dabey ist, so ist auch keine Freude dabey.

Hugo. Ein Paar süße Knaben! mein Herz wallt.

Ottomar. Sieh Bruder, den bärtigen Alten. Komm, lass' uns gehen.

Wilibald. Nicht doch, wir wollen mit ihm reden.

Ottomar. Ich fürchte mich.

Wilibald. So geh, und suche dein Fincknest. (Zu Hugo.) Wer seyd ihr, Alter?

Hugo. Ein Pilgrim aus Palästina.

Wilibald. Aus Palästina? bringt ihr Botschaft von meinem Großvater?

Hugo. Von euerm Großvater? wer ist euer Großvater, Junker?

Wilibald (stolz.) Der tapfere Ritter Hugo der Wulfinger. Habt ihr von ihm gehört?

Hugo (der sich kaum zu halten vermag.) Ich denke — ja —

Wilibald (verächtlich.) Ihr denkt? ja? — ihr habt nicht von ihm gehört, sonst würdet ihr's nicht vergessen haben.

Hugo (sich auf die Seite wendend und vor Freunden zitternd.) Gott! Gott! welch ein Knabe! das ist mein Blut! — Fasse dich Alter! deine Stunde ist noch nicht gekommen.

Ottomar (zu seinem Bruder.) Was murmelt er in sich hinein?

Wilibald. Mir dünkt, er sinnt auf eine Lüge.

Hugo. Vergönnt mir eine Frage, lieber Junker! welcher Ritter hauset auf dieser Burg?

Wilibald. Ritter Theobald der Wulfinger, mein Vater.

Ottomar (etwas vorlaut.) Er ist auch mein Vater.

Hugo (sich wegwendend, mit der möglichsten Stärke des Ausdrucks.) Ich danke dir Gott! — Noch Eins, Junker, ihr spracht von euerm Großvater, der nach Palästina gezogen; (mit bebender Stimme) habt ihr denn auch — noch eine Großmutter?

Wilibald. Nein, die ist schon lange todt.

Hugo (erschüttert, wiederholt langsam die Worte.) Schon lange todt? (Zür sich, wehmüthig.) Margarethe! (Er sucht sich zu fassen. — Zu den Knaben.) Liebe Junker, ich bin müde und kraftlos, ich bitte um einen Bissen Brod und einen Trunk Wein.

Wilibald und Ottomar (zugleich.) Gleich sollst du haben. (Wollen weglaufen.)

Hugo. Und wenn euer Vater mir ein Nachtlager in der Burg verstatten wollte —

Wilibald. Ich will's der Mutter sagen. Der Vater ist nur eben von seinem Zuge zurück gekommen, er schlummert, ich darf ihn nicht stören. Ottomar, bleib du indessen hier.

Ottomar (ihm nachlaufend.) Ich bleibe nicht allein bey dem bärtigen Manne. (Beide ab.)

Hugo. Gott! so hat ein drey und zwanzig-jähriges Leiden dich endlich versöhnt! so ist es wahr, daß ich mein Herz der Freude wieder öffnen darf! — Hast auch du mir verziehen Margarethe, meine verklärte Gattinn! Bist du nicht mit einer Verwünschung gegen mich aus der Welt gegangen! — Ja ich bin unwerth der Wonne, die auf mich wartet, nur noch frohe Bottschaft von meiner Adelsheid, und Engelneiden das Glück meiner alten Tage. — Welche Knaben! Kaum hielt sich mein Herz, daß ich sie nicht in meine Arme drückte. — Aus welchem Geschlechte mag ihre Mutter seyn? Sie pflanzte früh den Keim der Liebe und Ehre in die Brust ihrer Kinder, das lohn' ihr Gott! — Herrlich, herrlich, daß hier niemand mich kennt! Die Herzen meines

Sohnes und meiner Schwiegertochter werden offen vor mir liegen, ich werde ihre Gastfretheit, ihre Mildthätigkeit prüfen, ich werde forschen, ob Theobald seines alten Vaters noch gedenkt, ob er seine Rückkunft wünscht, ob er seinem Tode wohl eine Thräne weinen würde. — Welch ein Schauspiel, wenn alles meinen Wünschen entspricht! — Nur Fassung, daß das Vaterherz sich nicht zu früh verrathe.

---

### S e c h s t e S c e n e .

Adelheid mit den Kindern. Hugo.

Die Knaben. Dort ist er, liebe Mutter.  
(Sie hüpfen hin zu ihm, und bringen ihm einen Becher mit Wein und ein Stück Brod.)

Hugo. Gott vergelt es, edle Frau! auch euch, liebe Junker.

Adelheid. Seyd willkommen Alter! Wenn die Kinder euch recht verstanden, so kommet ihr geraden Weges aus Palästina?

Hugo. So ist es, edle Frau; ich zog durch Griechenland, Bulgarien und Ungarn. Fünf Monathe lang hab' ich gegen Hunger, Dur-

und alle Mühseligkeiten des Lebens gekämpft. Oft war der Boden mein Lager, der Himmel mein Obdach; oft suchte ich Tage lang vergebens eine Quelle, um meinen Durst zu löschen, eine Hütte, um mir ein Stück Brod zu erbetteln.

Adelheid. Wie konntet ihr in euerm Alter solch eine Reise wagen?

Hugo. Die Begierde, mein Vaterland wieder zu sehen, da zu sterben, wo ich geboren wurde, mir die Augen von der Hand meiner Kinder zudrücken zu lassen —

Adelheid. Habt ihr noch Kinder? wie werden die sich freuen!

Hugo. Das hofft mein Vaterherz.

Adelheid. War't ihr lange weg?

Hugo. Sehr lange, edle Frau.

Adelheid. Dann träufelt beyhm Wiedersehen jeder Tag eurer Abwesenheit einen Tropfen mehr in den Becher der Freude. Danket Gott, Alter, das Schicksal ist karg mit dieser Wonne. Auch mein Gemahl hatte einen Vater, der schon vor drey und zwanzig Jahren dem Kaiser Friederich in's gelobte Land folgte. Er muß wohl todt seyn. — Habt ihr auf euern Reisen nie etwas von Ritter Hugo dem Wulfinger gehört?

Hugo. Doch edle Frau, ich habe — Noch mehr: er gab mir eine Bottschaft an seinen Sohn.

Adelheid (mit Feuer.) Wirklich? o spricht! lebt er noch?

Hugo. Er lebt.

Adelheid. Und eure Bottschaft?

Hugo. Die mag ich nur dem Ritter Theobald vertrauen.

Adelheid. So komm herein.

Hugo. Verzeiht mir, edle Frau! ich that ein Gelübde, vor Sonnenuntergang kein Haus oder Burg zu betreten.

Adelheid. So lauft Kinder! weckt den Vater, er soll schleunig hierher kommen. (Wilibald und Ottomar ab.)

Adelheid. Darf ich Zeuge seyn eueres Gespräches?

Hugo. Ich bitte sogar darum.

Adelheid. Endlich ist unser heißes Gebeth erhört! O daß wir noch hoffen dürften, ihn seine alten Tage zu versüßen!

Hugo. Verzeiht mir meine Neugierde, edle Frau, sie entspringt nicht aus Borwis. Darf ich fragen, aus welchem Geschlechte Ritter Theobald seine würdige Gattinn wählte?

Adelheid (etwas verlegen.) Darf ich euch antworten: aus dem Menschengeschlechte?

Hugo. Ich versteh' euch nicht.

Adelheid. Das heißt, guter Alter! wenn die häuslichen Tugenden nur auf einem Stammbaum wachsen, so darf ich keinen Anspruch darauf machen; meine Väter besaßen keine Schlösser, ihr Name steht in keinem Turnierbuche; wenn aber Treue, Frömmigkeit und Tugend ein Recht auf das Herz eines Ritters geben, so tausch' ich das meinige mit keinem edlen Fräulein.

Hugo (etwas betreten.) Ihr seyd also nicht von edlem Stamme?

Adelheid. Nein, Alter, doch drum kein unedler Zweig. Ich bin nur eine Bauerdirne, mein Vater hat keinen andern Titel, als den eines ehrlichen Mannes.

Hugo (für sich.) Nun alter Thor! läuft dir schon wieder ein kindisches Vorurtheil quer über den Weg. Zwanzig Jahre lang nach Weisheit geforscht, und bey der ersten, besten Gelegenheit gängelt deine Amme dich am Narrenseil.

Adelheid. Ihr scheint betroffen? ihr kennt vielleicht Ritter Hugo's Gesinnungen über diesen Punct? — sollt' er mich unwerth halten des Namens seiner Tochter?

Hugo. Seyd unbesorgt, edle Frau! So weit ich ihn kenne, halt' ich solch einer Grille ihn unfähig. Im ersten Augenblick vielleicht wird's ihn überraschen, seine Stirn in Falten legen; denn ihr wisset nicht, wie schwer es ist, die Vorurtheile der Kindheit abzuschütteln. Schon brüestet man sich, sie ganz unter die Füße getreten zu haben, und doch schielt bald hier, bald da, eins mit der Schellenkappe hervor. Indessen bürg' ich euch dafür, nur der erste Augenblick kann Ritter Hugo's Stirn umwölken, er findet bald sich wieder. Und wenn er sieht und hört, daß ihr durch treue Liebe des Gatten Herz verdient, daß ihr die Mutterpflichten gestiffentlich erfüllet, so wird er seinen Segen dem Bunde nicht versagen.

Adelheid. Ihr krönet durch euern Trost der frommen Liebe Glück. Ja nur die reinste Särtlichkeit verknüpfte unsre Herzen, und seit acht frohen Jahren war sie unwandelbar.

Hugo (sich beynähe vergessend.) So segn' euch Gott mit seinem besten Segen! — (Sich besinnend.) So mag ich ohne Scheu in Ritter Hugo's Nahmen sprechen.

Adelheid (mit aufgehobenen Händen.) O all ihr guten Engel! bringt ihn in unsre Arme so schnell als unser Wunsch zurück! Wie will ich sei-

nes Alters mit Lieb' und Sorgfalt pflegen! wie sollen meine Kinder um seine Knie gaukeln, die Stunden ihm wegtändeln, und seine kleinsten Wünsche von seinem Blick erlauschen.

Hugo (sehr bewegt, für sich.) Gott! nimm den vollen Becher der Freude mir von den Lippen, daß ich im Rausche nicht des Dankes etwa vergeße.

Adelheid. Da kömmt mein Gemahl.

Hugo (für sich.) Standhaft Alter!

## Sie b e n t e S c e n e.

Ritter Theobald und die Knaben.

Theobald. Wo ist der Greis, der meines Vaters Nahmen nannte? — Sey mit diesem Handschlag herzlich mir willkommen! Du bist ein Bothe Gottes.

Hugo. Ich grüß' euch, edler Ritter! der Herr sey mit euch und euerm Hause.

Theobald. Du kanntest meinen Vater? sprich! mein Herz klopft deiner Botschaft entgegen.

Hugo. Seit mehr denn zwanzig Jahren nenne ich Ritter Hugo meinen Freund. Ich focht an seiner Seite in Parthien, Medien, Persien und Mesopotamien. Oft haben wir die Wunden, die uns des Feindes Säbel schlug, mit Bruderliebe Einer dem Andern verbunden, oft, wenn wir Mangel litten, den letzten Bissen Brod, den letzten matten Trunk brüderlich getheilt, bis das wandelbare Glück des Krieges uns trennte, als er nach Kaiser Friederichs Tode mit Richard Löwenherz gen Askalon gezogen. Dort kam es zwischen Saladin und uns zur Schlacht. Der Sieg war blutig, der tapfern Ritter blieben manche auf dem Plage. Auch euern Vater hielt das ganze Heer für todt, und es verstrich mir manches Jahr unter fruchtlosem Nachforschen der Freundschaft. — — Endlich, als vor acht Monaten, müde des Umherschweifens, ich die Reise in's Vaterland anzutreten beschloß, da traf ich unvermuthet den alten Hugo in Babylon, unter den Gefangenen des Sultans.

Adelheid und Theobald (laut ausschreyend.) Gefangen?

Hugo. So ist es, edler Ritter, er schmachtet in harten Fesseln. Sein Gesicht war eingefallen, seine Wange so bleich, sein Auge so hohl,

sein Bart so lang und verworren, daß ich kaum den alten Freund in ihm zu erkennen vermochte. Er schloß mit Thränen mich in seine gefesselten Arme, und jammerte, daß seiner elenden Lage er weder Ziel noch Ende sehe. Er zeigte mir sein Lager, das war ein harter Stein, ein Scherben mit Wasser gefüllt sein Trank, ein wenig dicker Keiß all seine magere Kost.

Theobald. Gott, mein armer Vater!

Hugo. Ach, sprach er: lieber Robert, du siehst, wie ich verschmachte, wie unverdiente Fesseln die Haut von Hand und Fuß mir reiben. Doch wie des Tages Hitze und ungewohnte Arbeit den alten Körper mir zermergeln, wie oft des Guardians Peitsche den Rücken mir blutig geißelt, und wie die feuchten Dienste, die kalte Nässe, des Nachts in einem Keller, mir Schlaf, Gesundheit, Ruhe rauben — das, Freund! das siehst du nicht.

Theobald. Halt ein! ein jedes deiner Worte preßt Blut aus meinem Herzen.

Adelheid (weint.)

Hugo. Du, sprach er weiter, du Glücklicher! kehrest nun zurück in unser Deutsches Vaterland. Dich geleite Gott! — Sollte dich dein Weg vor meiner Burg vorbeÿ tragen, so grüße

meine Gattinn, wenn sie noch lebt, und meinen Sohn Theobald, schildre ihnen die Leiden, denen mein Alter unterliegt, weck' in ihrem Busen Lieb' und kindliche Pflicht, daß sie schleunig sammeln, was an Kostbarkeiten ihnen der Himmel gab, um den Gatten und Vater aus harter Sclaverey zu lösen. Gehab dich wohl indessen! ich werde die Tage deiner Pilgrimschaft zählen, und auf diesem Steine Nächte lang für das Glück deiner Reise bethen.

Theobald. Habe Dank, würdiger Greis! Habe Dank, daß du so treulich die Bottschaft ausgerichtet. Geschwind, wie viel beträgt das Lösegeld?

Hugo (mit Aufsetzucken.) Zehn tausend goldne Byzantiner.

Theobald. Das ist viel! sehr viel! aber Gott wird helfen! — Liebes Weib! wir müssen unsre Burg verkaufen, wir müssen alles zu Gelde machen, wir müssen uns behelfen, so gut wir können.

Adelheid. Gern, lieber Theobald, gern. Ich will dir sogleich meinen Schmuck hohlen, meine goldenen Spangen und Armbänder.

Wilibald. Nehmt meinen gehenkelten Thaler auch dazu.

Ottomar (traurig.) Hab' ich denn nichts zu geben?

Hugo (ben Seite.) Das Herz will mir springen.

Theobald (Adelheid umarmend.) Ich danke dir, gutes Weib! Ich danke euch, Kinder! dieser Augenblick fesselt mein Herz auf ewig an euch.

Hugo (für sich.) Und auch das meinige.

Theobald. Wir wollen in eine Hütte ziehen, wir wollen das Feld bauen, an Brod wird es uns nicht mangeln, und statt der Leckerbissen sey uns in Feyerstunden die süße Hoffnung, meinen alten Vater zu befreien. Ich eile zum Abt, schon lange gelüstete ihn nach meinen Ländereyen. Zwar wird er, wenn er meine Noth erfährt, nur kärglich mir zahlen — immerhin! wenn er nur bald schafft, so viel ich brauche.

Hugo (für sich.) Ich kann mich nicht länger halten.

Theobald. Geht hinein, Alter, erquicket euch mit Speise und Trank, mein Weib wird es euch an nichts fehlen lassen. — Sieh, da kommt Bertram; er nehme Theil an unsern frohen Hoffnungen.

Hugo (für sich.) Wahrlich, das ist Bertram. O daß ich ihm nicht entgegen rufen darf: wo hast du meine Tochter?

---

Achte Scene.

Bertram. Die Vorigen.

Bertram. Ihr habt den alten Bertram so ganz allein gelassen?

Theobald. Komm her, und freue und betrübe dich mit uns. Sieh, dieser Greis bringt Bottschaft von Ritter Hugo, meinem Vater. Er schmachtet in den Fesseln des Sultans von Babylon; aber heute verkauf' ich meine Burg und alles, was ich habe, werfe es zu des Moslems Füßen, und führe im Triumph meinen Vater zurück!

Bertram (heftet seine Blicke starr auf Hugo.)  
Wie ist mir? — täuscht mich ein Gesicht? —  
Diese Züge —

Hugo. Du irrst dich nicht, ich bin's.

Bertram (stürzt laut aufschreyend zu seinen Füßen.)  
Ritter Hugo! mein Herr!

(Alle fahren auf bey diesen Worten, stoßen abgebrochene Sylben, halb articulirte Töne der Freude, des Staunens, der Verwunderung aus, umringen den Alten, hängen sich an seinen Hals, die Kinder an seine Knie. Der Vorhang fällt.)

## Dritter Act.

Ein Saal der Burg. An den Wänden hängen acht Gemälde, in Lebensgröße, die Ahnen des Geschlechts der Wulfinger.

### Erste Scene.

Hugo (in ritterlicher Kleidung) und Bertram.

Hugo.

Hier sind wir sicher, hier belauscht uns weder Pfaffen noch Weiberohr. Komm näher, antworte mir. Die Frage lies in meinem Auge.

Bertram (ängstlich verlegen.) Ihr forscht um Kundschaft von eurer Tochter?

Hugo. Langweiliger Schwäzer! daß doch die Menschen im Occident so kalt sind! Rede! rede! karge nicht so mit deiner Zunge.

Bertram. Ach!

Hugo. Ein Seufzer? — ich verstehe — sie starb — eine Seele mehr vor Gottes Thron, die Wehe über mich schreyt.

Bertram. Wollte Gott, sie wäre todt!

Hugo. Was ist das? — ist sie enteehrt?  
geschändet?

Bertram. Herr Ritter, bereitet euch auf  
eine Erzählung — euch ist die Welt nicht fremd —  
ihr wißt, was Zufall — Schicksal — Gott!  
meine Zunge versagt mir den Dienst! — Euer  
Haar wird himmelan borsten, euer Blut in den  
Adern zu Eis gerinnen —

Hugo (sehr kalt.) Mit wem sprichst du? ich  
lebe sechzig Jahre, bin seit fünf und dreszig Jah-  
ren Ritter, ein Ball des Glücks, seit ich der  
Windel entwuchs, habe Trug und Wahrheit  
scheiden gelernt — wenn sie nicht enteehrt ist, so  
rede, ich bin auf alles gefaßt.

Bertram. Funfzehn Jahre lang erzog ich  
eure Tochter als die meinige, sie wuchs heran,  
ward schön und fromm, entzückte das Auge jedes  
Jünglings, pflegte mein Alter, und stand nach  
meines Weibes Tode meiner kleinen Wirthschaft  
vor. Nie kam der Argwohn in irgend eines Men-  
schen Seele, als sey sie nicht die wahrhafte Toch-  
ter des alten Bertrams. Mein Weib starb, und  
nahm das Geheimniß mit in's Grab; nur ich al-  
lein vermochte noch, das Räthsel ihrer Geburt  
zu lösen. Ich kannte, edler Ritter, eure Ein-

nesart, ich war fest entschlossen, nieden Schleyer weg zu ziehen, der die Vergangenheit deckte, und als sie nun ihr mannbares Alter erreicht hatte; da warf ich mein Auge umher im Dorfe, einen braven Jüngling suchend, der das Mädchen glücklich machen könne.

Hugo. Recht, Alter, das war mein Wille.

Bertram. Der unerforschliche Rathschluß des Himmels wollt' es anders. — Einst, am Feste unsers Schutzheiligen, wallfahrtete das ganze Dorf in aller Frühe nach der Abtey, Männer, Weiber und Kinder, nur die Greise blieben daheim. Auch meiner Pfliegerochter hatte ich vergönnt, dem Haufen zu folgen; mein Unvermögen verstattete mir nicht, sie zu begleiten. — Diesen Zeitpunkt, da unsere junge wehrhafte Mannschaft entfernt war, hatten die benachbarten Wenden abgelauert; sie fielen wohl an die funfzig Mann stark in unser Dorf, plünderten die Häuser, trieben unsere Herden weg, und führten die wenigen zurück gebliebenen Greise gefangen mit sich; unter diesen auch mich. — Acht Jahre verstrichen, ich trug die Fesseln der Heiden, meine Pfliegerochter war todt für mich, ich todt für sie. Erst an diesem Morgen — o warum muß ich ihn erleben! — erst an diesem unseli-

gen Morgen ward ich befreyt durch die Hand euers Sohnes. Ich komme, und finde eure Tochter — in den Armen ihres Bruders.

H u g o (fährt zusammen, als ein Mensch, der plötzlich ein Fantom erblickt, aber Muth genug hat, darauf los zu gehen, und es zu entlarven. Die Muskeln seines Gesichts drücken einige Augenblicke lang einen innern Kampf aus, der sich doch bald wieder legt. Die gewohnte Ruhe, durch Festigkeit der Grundsätze erzeugt, nimmt wieder Platz auf seinem Antlitze. Er wendet sich gelassen zu Bertram.) Nun weiter!

B e r t r a m (erstaunt.) Weiter? — Herr Ritter, verzeiht mir! der Schmerz raubte euch den Verstand, oder ihr habt mich nicht begriffen.

H u g o. Keines von beyden. Ich stehe noch immer, und warte auf die schreckliche Geschichte, die das Haar auf meinem Haupte himmelan sträuben soll.

B e r t r a m. Heilige Jungfrau! ist sie denn nicht schrecklich genug? Euer Sohn, der Gemahl eurer Tochter, eure Enkel in Blutschande erzeugt, eure Familie unter dem Bannfluch der Kirche —

H u g o. Ist Adelsheid vielleicht ein treuloses Weib? ist mein Sohn vielleicht ein Räuber? sind meine Enkel vielleicht nichtswürdige Wuben?

Bertram. Ach nein! nein! das füllt ja eben das Maß des Elends! Sie lieben sich so zärtlich, haben Kinder wie die Engel, und müssen sich trennen auf ewig, müssen die unschuldigen Kleinen der Schande und Verachtung Preis geben.

Hugo. Müssen? — wer zwingt sie dazu?

Bertram. Gott! wie ihr auch fragen könnt. Herr Ritter, ihr seyd ein Christ, und wolltet den Gräuel dulden?

Hugo. Warum nicht? — Ich verzeihe dir, Alter! deine Bedenklichkeiten, blindes Pfaffen-vorurtheil stößte dir sie ein, Unkunde der Welt nährte sie, verjährte Gewohnheit gab ihnen Riesenstärke. Aber laß' uns dem Gespenst, dessen Anblick dir so scheußlich ist, ein wenig näher unter die Augen treten. Welch Unheil möchte daraus entspringen? durch doppelte Bande Herz an Herz geknüpft, ist ihre Liebe, ist ihr Glück eines Zuwachses fähig? durch den Bruder zur Mutter gemacht, gibt es hoffnungsvollere Knaben? beneidenswerthere Altern?

Bertram. Alles wahr, Herr Ritter, aber —

Hugo. Stille! das Gemälde ist noch nicht halb vollendet, ich zeigte dir sie nur im Innern ih-

ihrer Burg, jetzt laß' sehen, wie all das außer sich wirkt. — Ein guter Vater, ein zärtlicher Gatte, sollt' er ein böser Nachbar seyn? sollt' er minder wohlthun? sollt' er verlangen nach fremdem Gute, da er mit diesem Weibe, mit diesen Knaben sich für reicher hält als sein Fürst?

Vertram. Schön und wahr, Herr Ritter, aber das Argerniß —

Hugo. Argerniß? wem gibt er's? — mir nicht. Dir vielleicht? Ruhig, Alter! auch dieß Fantom wage ich zu entlarven. — Noch, wirst du sprechen, noch sind dem Manne seiner Schwester Pflichten übrig, deren ich nicht erwähnte, Pflichten, heiliger als die übrigen alle — Pflichten gegen Gott!

Vertram. Ach! da steckt es eben —

Hugo. Still! — wird er weniger inbrünstig bethen? — und, merk' es wohl! sein Gebeth ist nicht das Zudringen der nimmer satten Begier nach Reichthum und Ehre, sein Gebeth ist stiller Dank, strömend aus zufriedennem Herzen. — Wird er weniger tapfer für Kirche und Vaterland fechten, als der Vagabund, dem kein Gedanke an Weib und Kind die Brust mit Heldemuth begeistert? — wird er minder fromm die heiligen Sacramente empfangen, wenn er im

Ange der neben ihm Knienden Gefährtinn seines Lebens hohe Andacht lieft? — werden Gewissensbisse seine letzte Stunde verbittern, weil, dem Verufe des Menschen getreu, er seinem Vaterlande zwey nützliche Bürger, der Welt zwey Biedermänner, dem Himmel zwey Engel mehr gab? Nein! nein! nein! mit heiterer Stirne, an der Hand seines Weibes, im Geleite seiner Kinder, wird er einst hintreten vor den Thron der Allmacht, ohne Zittern sein Urtheil empfangen, seine Stimme mischen in das Jauchzen der Seligen.

Bertram. Aber das strenge Verboth Gottes —

Hugo. Ich weiß, was du sagen willst. Das erste Geboth Gottes war Glück seiner Geschöpfe! dieß Geboth ist so alt als die Schöpfung, für alle Nationen, für jeden Welttheil, für alle Religionen bestimmt. Was Moses für das Wohl eines einzelnen Staates durch den Mund Gottes festsetzte — was vielleicht für das Wohl eines jeden einzelnen Staates ersprießlich seyn mag — leidet wenigstens Ausnahmen, und nie war der Fall mehr einer Ausnahme werth. — So reiche mir denn, Alter! getrost deine Hand, laß uns dieß Geheimniß auf ewig verschließen,

Ubelheit sey ferner des alten Bertrams Tochter, freue dich mit mir des Glücks unserer Kinder, freue dich mit mir — und schweige.

Bertram. So wahr Gott in der letzten Todesangst mir gnädig seyn wolle, Herr Ritter! das kann ich nicht. Ein inneres Gefühl der Furcht vor Gott empört sich dagegen. Ihr habt zu meinem Kopfe gesprochen, mein Kopf ist schwach; sprecht zu meinem Herzen, und ich will euch hören.

Hugo. Zu deinem Herzen? — Soll ich dir das Elend vormahlen, das du über uns alle bringst? soll ich dir den schrecklichen Jammer meiner Kinder und Enkel, die Verzweiflung deines alten Herrn zeigen? soll ich — ich thue es ungern — soll ich dich an die Wohlthaten erinnern, mit denen ich dich und einst deine alten Altern überhäufte?

Bertram (seine Knie umfassend.) Ach nein! nein! lieber Herr! ich verdank' euch alles, es steht in meinem Herzen geschrieben; aber gehorche Gott mehr, als den Menschen! opfere das Zeitliche, wann du Gefahr läuffst, das Ewige zu verlieren! Könntet ihr fühlen die Hölleangst, die in mir wüthet, guter Herr! ihr würdet Mitleiden mit mir haben. Was gab' ich

drum, die ganze schreckliche Geschichte vergessen zu können! Laßt mich zum mindesten im Beichtstuhl mein Herz ausschütten! Unser ehrwürdiger Abt —

Hugo (mit grimmiger Gebärde.) Schweig, und höre mich zum letzten Mahle! Wenn das Elend meiner Kinder, wenn das Jammern der Unmündigen, wenn die Verzweiflung deines Wohlthäters dich nicht rührt, so vernimm den Schwur, den ich bey ritterlichen Ehren und Treuen vor dem Ohr der Allmacht ablege. Wo du mit einem Worte, mit einer Sylbe oder Miene an diesem Geheimniß zum Verräther wirst, so stoße ich mit eigner Hand mein Schwert in deine Brust.

Bertram. Thut mit euerm Knechte, wie euch gefällt, mein letzter Hauch wird euch segnen; aber mein pochendes Gewissen gebiethet mir fürchterlicher als euer Schwur, das Heil meiner Seele zu retten. — Noch können eure Kinder die Sünde büßen, durch zeitliches Elend die ewige Seligkeit erringen; aber spricht! was soll ich antworten, wenn einst euer Sohn vor dem Richterstuhl Gottes mich anklagt: dieser Mann hat darum gewußt, hat das unselige Geheimniß verborgen, mir das einzige Mittel geraubt, meine Seele vom Untergange zu retten.

H u g o. Höre Bertram! wirst du dann ruhig seyn, wenn mein Sohn, der Sache kundig, gleiche Gesinnungen mit mir hägt?

B e r t r a m (zweifelhaft.) Dann würde ich vielleicht —

H u g o. So geh und sende mir ihn her.

B e r t r a m. Wie? ihr wolltet?

H u g o. Ich selbst will ihm das Geheimniß entdecken, doch vor der Hand ohne Zeugen. Du kannst in der Nähe bleiben, und warten, bis ich dich rufe.

B e r t r a m (im Gehen.) All' ihr Heiligen! erbarmt euch eines alten, von der Angst seines Gewissens gepeinigten Greises! (ab.)

H u g o. Das sind die Früchte des blinden Nachbethens, des Klebens an Worten, des Verläugnens der Vernunft, die, Natur, dein köstlichstes Geschenk ist! — Was darf ich hoffen von der nächsten Stunde? wie werd' ich meinen Sohn finden? — Prüfen muß ich ihn, ehe ich die Entdeckung wage, und ist er zu schwach an Kopf und Herzen, das ewige Gesetz der Natur um Pfaffenschnickschnack hintan zu setzen, spielt auch bey ihm der Aberglaube den Meister, so schweige mein Mund, es sterbe Bertram! Besser, daß ein Greis, der schon am Rande des Grabes

steht, ein Opfer seiner Blindheit werde, als daß mein ganzes Geschlecht, dem Vorurtheile zum Raube hingeworfen, im Elend untergehe.

## Zweyte Scene.

Theobald. Hugo.

Theobald. Ihr habt mich rufen lassen, mein Vater?

Hugo. Tritt näher, mein Sohn. Wir sind allein, ich habe viel mit dir zu reden. Ich verließ dich als Knabe, da du im Gehäge herum klettertest, und Haselstauden brachst; nun bist du ein Mann geworden, turnierst, und brichst Lanzen. — Hast du auch wohl im Turnieren den Dank gewonnen?

Theobald. Zwey Mahl, mein Vater, zu Worms und zu Regensburg, beyde Mahl in Gegenwart kaiserlicher Majestät.

Hugo. Gut. — Hast du ehrlüche Fehde ritterlich hinaus geführt?

Theobald. Drey Mahl für meine Freunde, nur ein Mahl für mich.

Hugo. Warum das? und gegen wen?

Theobald. Gegen Conrad, den Rudolfsheimer. Seine Buben hatten Unfug getrieben im Dorfe Rappach, eine Dirne geraubt und ein Haus in Brand gesteckt. Er weigerte sich des Ersazes.

Hugo. Wann machtest du Friede mit ihm?

Theobald. Als er überwunden war.

Hugo. Gut. — Hast du dein Schild nie eingeblüßt?

Theobald. Nie, mein Vater.

Hugo. Gut. — Hast du Wunden?

Theobald. Fünf.

Hugo. Alle auf der Brust?

Theobald (unwillig.) Alle, mein Vater.  
(Mit edler Hize.) In der Abtey zu Ermersdorf hängt ein feindlich Fähnlein, das steckt' ich dahin.

Hugo. Gut. — Wer lehrte dich die Waffen führen?

Theobald. Mein Oheim.

Hugo. Und wer schlug dich zum Ritter?

Theobald. Herzog Heinrich der Löwe von Braunschweig.

Hugo. Gut. So weit ist alles gut. — Umarme mich.

Theobald (ihn umarmend.) Und nun, mein Vater —

H u g o. Halt! unsere Rechnung ist noch nicht zu Ende. Wie lange ist deine Mutter todt?

T h e o b a l d. Neun Jahre. Sie starb in meinen Armen, und ward begraben bey den Gebeinen unserer Väter.

H u g o (sich wegwendend.) Margarethe! — (Zu Theobald.) Starb sie sanft?

T h e o b a l d. Sanft und heiter — ihr Tod war wie ihr Leben — sie segnete euch und mich — (Sehr bewegt.) Vater — wollt ihr meine Wunden wieder aufreißen?

H u g o. Gut! — Wer gab dir Lehre und Unterricht in der Religion?

T h e o b a l d. Der Pater Bernhard des Prämonstratenser-Ordens.

H u g o. Nicht gut! — Welche deiner Pflichten ist dir die heiligste?

T h e o b a l d. Mein Vater, darüber habe ich nie nachgedacht, sie sind mir alle heilig.

H u g o. Recht, mein Sohn. Aber nicht alle sind gleich wichtig. Pflicht gegen Gott ist die erste Pflicht! dann die Ehre, dann die Liebe, dann die Kirche. Oder machst du keinen Unterschied zwischen Gott und der Kirche?

T h e o b a l d. Die Kirche ist an Gottes Statt.

H u g o. Aber nicht immer Gottes Mund. —

Höre mich, mein Sohn! vernimm und wäge meine Rede! Ein sechzigjähriger Greis spricht mit Ruhe und Überzeugung am Rande des Grabes zu seinem einzigen geliebten Sohne, dessen Glück sein heißestes Gebeth ist. Heute oder morgen zerfällt meine Hütte, der Blick in die Gruft verträgt sich nicht mit der Lüge auf der Zunge.

— Hört mich, ihr Geister meiner Väter! euch ruf' ich zu Zeugen der Wahrheit! berührt mich eiskalt und haucht mich giftig an, wenn ich diesem letzten Sprossen euers Stammes verderbliche Dinge in's Herz rede! (er kniet nieder) und du ewiges Wesen, das ich verehere! nimm das Bittere dieser Stunde, und wälze es auf meine Todesstunde! Dank dir, daß du mich ihn finden liehest als einen braven Ritter, als einen guten Sohn, aber laß mich ihn auch finden unerschütterlich standhaft, so viel Herz als Muth, Eisen gegen Vorurtheil, Wachs gegen Liebe und Ehre! (Er steht auf.)

Theobald. Eure Reden, Vater —

Hugo. Mein Sohn! es sind nun dreihundert Jahre und drüber, als Hans der Wulsinger diese Burg erbaute. Er war der erste unsers Geschlechts, dem seine eigene Tapferkeit das ritterliche Schwert um die Lenden gürtete. Kaiser

Conrad der Erste schlug ihn im Jahre 912 zum Ritter, auf demselben Schlachtfeld, wo gegen die Ungarn sein Blut für's Vaterland geflossen war. Er ehelichte Wulfhild von Sickingen, und nannte aus Liebe zu ihr diese Burg Wulfingen. Er ward erschlagen in einer Fehde über eine Bildsäule des heiligen Paulus, die ihm die Wappenheimer heimlich entwenden lassen. — Dieser sein Sohn, (er zeigt auf das zweite Bild) Ekbert der Wulfinger, ward beschuldigt, einen Grafen Balduin erschlagen zu haben. Er mußte in's Gottesgericht, seine Unschuld mit dem Schwert zu erweisen. Er blieb, aber sein letzter Hauch be- theuerte falsche böshafte Anklage. — (Auf das dritte Bild deutend.) Sein Sohn, Maximilian der Wulfinger, behauptete bey einem fröhlichen Gastgeboth, das wunderthätige Marienbild zu Emmerich sey ein frommer Betrug, und ward auf Anstiften der Pfaffen gemeuchelmordet. (Auf das vierte Bild deutend.) Sein Sohn, Heinrich der Wulfinger, nicht weise gemacht durch das Beyspiel seiner Väter, wagte es, einige unbedeutende Worte gegen das päpstliche Ansehen zu sprechen, ward in den Bann gethan, von Kindern und Freunden verlassen, und starb vor Gram. (Auf das fünfte Bild.) Sein Sohn, Albert der Wul-

singer, furchtsam und schwach durch Mönchs-  
 zucht und Beyspiel seiner Väter, schenkte sein  
 halbes Vermögen an die Pfaffen, belehnte die  
 Kirche mit Wulfingens besten Ländereyen, starb  
 mit einer Reliquie in der Hand, und wäre bey-  
 nahe zum Heiligen gemacht worden. (Auf das  
 sechste Bild.) Sein Sohn, Hermann der Wulf-  
 finger, zog mit gegen die Heiden, um sie zum  
 christlichen Glauben zu bekehren. Sein Herz  
 spielte ihm einen Streich, er verliebte sich in ei-  
 ne schöne Heidinn, und mußte sie verlassen, weil  
 sie treu blieb am Götzendienst ihrer Väter. Er  
 vermählte sich mit Marien von Simmern, die  
 ihm einen Sohn gebar, aber den Verlust der  
 guten Heidinn nicht ersetzte. Er erlangte ein  
 stehes, unzufriedenes Alter, und starb. (Auf das  
 siebente Bild.) Mein Großvater, Otto der Wul-  
 finger, wurde wegen alten heimlichen Grolls  
 von drey Buben des Leiningers überfallen, als  
 er eben auf der Jagd war, und sich ein wenig  
 verritten hatte. Sie erschlugen ihn, und flüch-  
 teten in das Benedictiner-Kloster zu Zettern, wo  
 ihnen für Geld im Nahmen Gottes vergeben  
 wurde, und kein Sterblicher sie antasten durfte.  
 (Auf das achte Bild.) Mein Vater, Franz der  
 Wulfinger, wollte seines Vaters Tod rächen,

mißhandelte in gerechter Wuth einen Benedictiner-Laienbruder, der ihm auf dem Felde begegnete, ward in den Bann gethan, in die Acht erklärt, und starb im Elende. — Ich kann mich noch recht gut entsinnen des Jammers meiner armen Mutter — doch stille davon! Ich selbst endlich, ich selbst, mein Sohn, habe die lange Reihe der Unglücklichen vermehrt, die der Aberglaube in's Verderben stürzte. Ich schäme mich nicht, dir zu bekennen, ich war einen Augenblick ein Bösewicht, und welcher Mensch hat nicht solche Augenblicke! — Eine einzige böse That hat Wermuth in den Kelch meines Lebens geträufelt. Deine Mutter war ein braves Weib, doch Schönheit nicht ihr Erbtheil. Sie liebte mich, ich war nur ihr Freund, konnt' es nicht über mich gewinnen, mit eben der Inbrunst sie an mein Herz zu drücken, konnte nicht den feuchten Blick der Wollust so auf sie heften, entwand mich oft ihren Umarmungen. Ob sie das je empfunden, mein Inneres errathen, weiß ich nicht; sie selbst — Gott lohn' es ihr! — sie selbst betrübte mich nie mit einem Worte, empfing mich nie mit einer Falte auf der Stirne, zwang mir meine ganze Achtung ab. Das war's aber auch alles — meine Liebe — (Er stockt.) Es muß

heraus! dir, mein Sohn, zur Warnung und Spiegel — meine Liebe trug ich oft zu feilen Dirnen, schielte nach jedem Brusttuch, lief jeder Schürze nach. — Einst an einem heißen Sommertage fand ich ein reizendes Mädchen im Felde, Rosamunda hieß das holde Geschöpf. Sie war eine vater- und mutterlose Waise, hatte nichts auf der Gotteswelt als ihre Ehre — und die raubt' ich ihr. — Du staunst? du schauderst? recht mein Sohn! laß diesen Augenblick dir nie aus dem Gedächtniß kommen! ich kann es vor Gott bezeugen, ich war mein ganzes Leben hindurch ein Biedermann — nur diese einzige That — siehst du die Thräne in meinem Auge? deren hab' ich schon Millionen vergossen, und noch brennt eine jede mir auf der Seele, als wäre es die erste. — Das arme Mädchen wurde schwanger, gebar mir heimlich eine Tochter, und starb. — Ich vertraute die unglückliche Frucht meines Verbrechens einem ehrlichen Bauer, dessen Weib so eben von einem todten Kinde entbunden worden war. Er schwur mir ewige Verschwiegenheit, und erzog das verwaiste Geschöpf als seine eigene Tochter. — — Die Ruhe meiner Seele war dahin; wo ich ging und stand, schwebte Rosamundens blasse Gestalt vor meinen Augen; wo

ich ging und stand, währte ich ihr letztes Winseln zu hören. Ich wollte büßen, und gelobte einen Zug gegen die Saracenen in's heilige Land, verließ Weib, Kind und Vaterland, um der Fahne Kaiser Friedrichs des Rothbarts zu folgen, und im Nahmen Gottes Menschen zu morden, die mich nie beleidigt hatten. So oft mein Schwert einen Saracenen würgte, währt' ich mit seinem Blute die böse That von mir abzuwaschen — umsonst! — ich krümmte mich bethend auf dem heiligen Grabe — umsonst! ich legte mir strenge Busübungen auf, vollbrachte mühselige Wallfahrten — umsonst! nicht Geißel noch Ablass vermögen zu tilgen des Gewissens Schlangenbiß. Endlich ward ich in einem heftigen Scharmügel schwer verwundet, und vom Sultan von Babylon zum Gefangenen gemacht. Hier schmachtete ich zwanzig Jahre lang in den Fesseln der Ungläubigen, bis ich endlich nebst andern Rittern vom Griechischen Kaiser gelöst wurde. Müde des Schattenspiels der Welt, voll banger Sehnsucht nach den Meinigen und meiner Heimath, ergriff ich den Pilgrimstäb, und kehre heute zurück — finde mein Weib todt — und meine Tochter — (ihn scharf in's Auge fassend) in den Armen ihres Bruders.

Theobald (wie vom Blitze gerührt.) Gott!  
 (Nach einer Pause, in welcher die ganze Gewalt dieser  
 Entdeckung ihn bestürmt.) Ach mein Weib! meine  
 Kinder!

Hugo (der ihn scharf beobachtet, für sich.) Gut.  
 — Sprich, mein Sohn! was denkst du anzu-  
 fangen?

Theobald. Nehmt mir das Leben, aber  
 laßt mir mein Weib.

Hugo. Unmöglich! du kennst das Verboth  
 Gottes!

Theobald. So möge Gott mich strafen!  
 Warum gab er mir dieß liebende Herz? ich kann  
 sie nicht lassen!

Hugo. Zitterst du nicht vor der Strenge  
 unserer Kirche?

Theobald. Ich lache ihres Bannstrahls!  
 Wer mir mein Weib nimmt, kann mich nicht  
 elender machen.

Hugo. Du mußt ihr entsagen! ich befehle  
 es dir!

Theobald. Ich kann nicht, mein Vater!

Hugo. Ich gebe dir meinen Fluch!

Theobald. Ich kann nicht, mein Vater!

Hugo. Deine Mutter wird im Grabe dir  
 fluchen!

Theobald. Und wenn jeder Stein mir fluchte, jeder Hauch des Windes eine Verwünschung mir zuwehte — umsonst! ich kann nicht! — sie ist mein Alles! — und meine Kinder —

Hugo. Gut! — gut! — umarme mich, mein Sohn!

Theobald (erstaunt.) Wie mein Vater —

Hugo. Du hast alle meine Hoffnungen erfüllt, dafür danke ich Gott! — Sey ruhig, ich wollte dich prüfen. Adelheid ist deine Schwester und drum nicht minder dein Weib. Wäre eine solche Ehe, unter solchen Umständen, Sünde vor Gott, wahrlich! so hätt' er Geschwistern natürlichen Abscheu in's Herz gepflanzt. Was den Banden der Gesellschaft heilsam seyn mag, ist nicht immer Gesetz für den Einzelnen. Drum, mein Sohn, sey wohlgemuth! vertraue auf Gott, liebe dein Weib, such aus deinen Kindern rechtschaffene Männer zu bilden, und verdiene den Segen, den ich in dieser Stunde aus der Fülle meines Herzens über dich ausspreche.

Theobald. Gott mein Vater! — mein lieber, guter Vater! — ihr erweckt mich zum Leben — ihr gebt mir meinen Verstand wieder — ach! ich war nahe dabey, ihn zu verlieren!

Hugo. Doch darf Adelheid nichts von alle

dem ahnen. Weibernerven sind zu schwach für eine solche Erschütterung, in Weiberseelen hat der Aberglaube zu tiefe Wurzel geschlagen, sie würde sich ewig für die verworfenste Sünderinn halten, sich, dir und mir durch fromme Angst ihre Tage verbittern. Sie bleibe also wie bisher die Tochter des alten Bertrams, und außer ihm und uns dringe kein sterbliches Auge in dieß Geheimniß. — Wo ist er, daß er eintrete in unsern Bund, und seinen Schwur an den unsrigen kette. Komm näher Bertram! (Er öffnet die Thür.)

---

### D r i t t e   S c e n e .

Bertram. Die Vorigen.

Hugo (ergreift ihn bey der Hand.) Wünsche mir Glück, Alter! ich darf meiner Kinder mich freuen.

Theobald (an seinem Gasse.) Bist du gleich nicht der Vater meiner Adelheid, so verdank' ich doch deinen Lehren das treue, fromme Weib, und werde dir's nie vergessen.

Bertram (immer ängstlich.) So wisset ihr alles?

H u g o. Alles weiß er. Deine Bedenklichkeiten sind gehoben. Die Sünde fall' auf mich, ihn und seine Kinder!

T h e o b a l d. Entschlage dich der milzsuchtigen Grillen, gedenke der Vergangenheit nur, um dich des Gegenwärtigen zu freuen, vergiß alles, nur nicht unsere Liebe zu dir.

B e r t r a m. Guter, edler Herr — ja ich will ruhig seyn — wenn ich nur kann! Ihr seyd ja beyde ein Paar fromme, biedere Ritter, ihr werdet mich nicht um meine Seligkeit betrügen.

H u g o. So nehme Gott mir die meinige, als fest in mir der Glaube besteht: wir wandeln nicht auf Pfaden der Finsterniß! — (Er entblößt sein Schwert.) Tretet her zu mir! Legt eure Hand auf dieses Schwert, und sprecht mir nach den Schwur der ewigen Verschwiegenheit.

(T h e o b a l d und B e r t r a m sagen den Schwur nach, Theobald mit fester, Bertram mit zitternder Stimme.)

H u g o. Ich schwöre bey Gott und allen Heiligen! daß diese Zunge nie zum Verräther werden soll an dem Geheimniß der Geburt Adelheidens. Mich treffe, wo ich dieß Gelübde breche, des Meineids fürchterliche Strafe! Nicht Vergeltung der Sünden verleihe mir Ruhe! mir folge

die Qual meines Gewissens überall, wohin die Verzweiflung mich treibt! sie lagere sich auf meinem Todtenbette, und foltre mich in der letzten Stunde, daß ich umsonst zu bethen versuche, daß ich umsonst zu sterben wünsche. Kein Sacrament, kein Priestersegen habe die Kraft, mich dieses Schwurs zu entbinden! Das Grab, wohin sie mich eizst scharren werden, sey auch das Grab meines Schweigens. Ich schwöre es, so wahr Gott mir gnädig seyn wolle! Amen. — (Er steckt sein Schwert in die Scheide.) Es ist vollbracht. Umarmt mich beyde. Das Gefühl der Ruhe, das seit drey und zwanzig Jahren mir fremd war, kehrt heute in meine Brust zurück; die frohe Aussicht eines glücklichen Greisenalters öffnet sich mir wieder, es ist mir so leicht und wohl, alles um mich her ist liebreicher gestaltet. Komm mein Sohn! Komm in die Arme meiner zwiefachen Tochter! (Theobald und Hugo gehen ab.)

---

## V i e r t e   S c e n e.

Bertram (allein.)

Weh mir! was hab' ich gethan! welch ein Schauer durchbebt meine Glieder! — welche Höl-

lenangst ergreift mich! mein Schwur war Gotteslästerung! — Ich alter Sünder — schon öffnet sich unter mir das Grab — eine Missethat beugt meinen Nacken — Fehler der Blutschande — Gottes Donnerwolke hängt über mir — Gottes Blitze zischen hernieder — welcher Hügel verbirgt mich vor dem Auge des allsehenden Richters! — (Er sinkt kraftlos in einen Sessel. — pause.) Schwacher Greis! dein Gehirn ist verbrannt — kühle dein Blut, du siehst Gespenster. Wirf einen Blick auf jenes fromme Paar, auf jene Kinder der Unschuld, nur einen Blick der Menschlichkeit, mehr bedarf es nicht — welcher Teufel, und hätt' er seit Jahrtausenden der Hölle gedient, welcher Teufel wird es wagen, den Fluch dieser Unmündigen auf sich zu laden! — — aber droht mir nicht der Fluch der Kirche! wird sie mich nicht ausspeyen aus ihrem Schooße? in der letzten Stunde der Hölleangst meines Gewissens preis geben? — Gewissen? hab' ich denn allein ein Gewissen? sind Ritter Hugo und sein edler Sohn nicht Theilnehmer des schuldlosen Betrugs? wirkt ihr Beyspiel umsonst zu meiner Ruhe? — Ach! dreyfache Bande der Liebe fesseln die arglosen Herzen, der Schimmer des

Zeitlichen blendet ihr Auge, die Ewigkeit schwindet vor ihren Blicken. — Zwar sind acht Jahre verfloßen, und Gott hat diesen Gräuel geduldet, kein Blitz hat diese Burg zerstört, kein Hagel Wulsingens Fluren verwüßtet, der Mann der Bruder, das Weib die Schwester — die Früchte der Blutschande — alle leben, erwachen jeden Morgen zu neuem Glücke, loben mit fröhlichem Muthe den Schöpfer, und noch ist kein Zeichen an ihnen geschehen. Gott hatte ja ein Zeichen für den Brudermörder, warum nicht auch für den Blutschänder? — Verwegner! du wagst es, die Langmuth Gottes zu schelten? zu prüfen seine geheimsten Rathschlüsse? — Elender! hat der Allmacht Auge dich nicht vielleicht ersehen, dem Gräuel ein Ziel zu stecken? und du wolltest schweigen? — Gedenke an deinen letzten Augenblick, wenn um Trost dir bange seyn wird, wenn der geweihte Priester das Bekenntniß deiner Sünden dir abfragt, und ehe du vermagst, es heraus zu stammeln, ein böser Geist dir die Kehle zuschnürt; wenn du lechzest nach den heiligen Sacramenten, und nur zur ewigen Verdammniß sie empfängst; wenn du hinfährst in deinen Sünden, und Teufel vor Gottes ernstes Gericht dich schleppen! — Weg Mitleid! weg Menschen-

furcht! ich muß meine Seele retten! ich muß meine Seele retten! Felsen liegen auf mir! Schlünde öffnen sich unter mir! (Er sinkt in die Knie.) Heilige Jungfrau, bethe für mich! —

F ü n f t e S c e n e.

Der Abt (tritt herein.)

Der Abt. Der Herr segne dich, frommer Bertram!

Bertram. Euch sendet Gott.

Der Abt. Was ist dir? dein Blick irrt so ängstlich umher, als drücke eine schwere Sünde dein Gewissen.

Bertram. Ach! mich peinigt der Versucher.

Der Abt. So wirf dich in den Schooß der heiligen Kirche, und du wirst Ruhe finden. Was ist's, das deine Seele ängstigt?

Bertram. Ehrwürdiger Herr, ihr seyd fromm und hochgelahrt, thut ein Werk der Barmherzigkeit, und löset mir einen Zweifel. — Ihr wisset, ich war acht Jahre unter den Heiden, manchen Gräuel hab' ich da erdulden, manche

Gottlosigkeit mit ansehen müssen, und wenn ich je zuweilen den Sündern mit Gottes Strafreue drohte, so ward ich verspottet, aus der Vernunft, wie sie es nannten, widerlegt.

Der Abt. Vernunft ohne Glauben, ein Stab auf offner See, ein Anker auf festem Lande.

Bertram. Unter andern war da ein junges Paar, durch Liebe und Eintracht verbunden, von süßen Kindern umgeben, Friede wohnte unter ihrem Dache, reine Tugend in ihrem Herzen, und dieses Paar — solltet ihr's glauben, Herr Abt? — waren Bruder und Schwester.

Der Abt (schlägt ein Kreuz.) Ist's möglich! — Gott, wie langmüthig bist du, daß Sündfluth und Sodomitisches Feuer jenen Wohnplatz der Gräuel noch nicht verzehrt haben. — Und du, Alter, wagst es noch, ihnen Tugenden anzudichten? Sünder, die Gottes heiligstes Geboth freventlich übertreten, die gleich den Söhnen und Töchtern der Menschen zu den Zeiten unsers Stammvaters Noah den Herrn täglich zum Zorn und zur Rache reizen! weißt du nicht, daß jene Tugenden die Larve des leidigen Satans sind? — Ich sehe es, und mein Herz blutet, schon hat der heidnische Sauerteig dich verunreinigt. Eile!

eile du verirrtes Küchlein! rette dich unter die Flügel der Mutterkirche, kasteie deinen Leib mit Fasten und Bethen, Ave Maria, ora pro nobis!

Vertram (sehr ängstlich.) Also meint ihr, hochgelahrter Herr, wenn ein rechtgläubiger Christ einmahl durch einen Zufall — unwissend seine Schwester gehehlicht hätte, daß eine solche Ehe nicht bestehen könne?

Der Abt. Heiliger Norbert! du beleidigst meine Ohren mit einer solchen Frage. Blutschande! — meine Zunge wage dieß Wort kaum auszusprechen.

Vertram. Verzeiht mir Herr Abt, daß ich so kühn bin, der Sache bis auf den Grund nachzuforschen. — Wann nun eine solche Ehe seit langen Jahren der ganzen umliegenden Gegend zum Muster diene? wann liebenswürdige, wohlgezogene Kinder —

Der Abt. Halt ein! ich schaudere! Wehe der Brut, aus sündlichem Samen erzeugt! — Oder meinst du, eine Sünde sey weniger Sünde, wenn die unseligen Folgen dem kurzsichtigen Sterblichen nicht alsobald sichtbar erscheinen? meinst du, der Dieb sey weniger ein Dieb, weil er in scheinbarer Ruhe vom Raube schwelgt? —

Wer

Wer vermag Gottes Langmuth zu ergründen!  
 Wer vermag seine weisen Absichten zu enthüllen,  
 wenn sein Arm lange ruht, ehe er den strafen-  
 den Blitz herab schleudert!

Bertram. Ach ehrwürdiger Herr! nur noch  
 eine Frage wollet ihr mir lösen. — Was soll der  
 thun, der um solch eine Sünde weiß?

Der Abt. Hingehen und die Schuldigen  
 der Gerechtigkeit überliefern, damit er einst nicht  
 mit ihnen zugleich verdammt werde.

Bertram. Wenn sie aber seine Wohlthäter  
 sind?

Der Abt. Wer ist sein erster Wohlthäter?  
 Gott! Wer hat den ersten heiligsten Anspruch  
 auf seinen Gehorsam? Gott!

Bertram. Wenn aber ein Eid seine Zunge  
 bindet?

Der Abt. Wehe ihm! wenn im Aush der  
 Sünden zu solch einem Schwur er sich verleiten  
 ließ. Irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spot-  
 ten! Hat nicht die Kirche allein den Binde- und  
 Löschlüssel! Bruch seines Schwurs würde der  
 erste Schritt zur Buße seyn.

Bertram (außer sich, kniet nieder.) Ehrwür-  
 diger Herr! ihr wollet meine Reichte hören.

Der Abt (aufmerksam.) Nicht doch Bertram,

dies ist nicht der Ort zur Ausspendung der heiligen Sacramente.

Bertram. Um Gottes Barmherzigkeit willen! Herr Abt! höret mich! Ihr habt mein Gewissen zerknirscht, ihr habt glühendes Feuer in mein Gebein gegossen. Um Gottes Barmherzigkeit willen! höret mich! — Ach! wenn in diesem Augenblick der Engel des Todes mich ergriffe, und ich meinen Sünden beladenen Geist aufgeben müßte, ohne Beichte und Absolution — Erbarmet Euch meiner, ehrwürdiger Herr! Ihr seyd ja ein Diener Gottes, und mit Gott darf man zu allen Zeiten reden.

Der Abt. So rede.

Bertram. Es werden nun etliche zwanzig Jahre seyn, als eines Morgens frühe Ritter Hugo in meine Hütte trat, mein Weib war vor wenig Stunden von einem todten Kinde entbunden worden. Bertram, sprach er, indem er seinen Mantel aufschlug, und mir ein neugebornes Kind zeigte: Bertram, ich kenne dich als einen ehelichen Kerkel, und habe Zutrauen zu dir. Sieh dieses Mägdelein, es ist die Frucht einer unglücklichen Stunde, in welcher ich der Treue vergaß, die ich meiner Gattinn schwur. Die Mutter starb, das Kind ist hülflos, nimm dich dessen an, laß

es aufwachsen als deine Tochter, hier hast du Geld —

Der Abt. Gerechter Himmel! die Schuppen fallen von meinen Augen. Dieses Kind —

Bertram. Ist Adelheid.

Der Abt. Das Weib ihres Bruders?

Bertram. Und Mutter zweyer Knaben.

Der Abt. Frevler! und du hindertest nicht —

Bertram. Ihr vergesst, Herr Abt, daß ich ein Gefangener war.

Der Abt (sich fassend.) Weiß Adelheid um das Bubenstück?

Bertram. Sie hält mich für ihren Vater.

Der Abt. Heilige Jungfrau! Heiliger Norbert! welch eine Entdeckung! (Von Seite.) Glück zu! das kann wirken.

Bertram. Was denkt ihr zu beginnen, ehrwürdiger Herr?

Der Abt (mit affectirter Demuth.) Ich bin ein schwacher Sterblicher wie du. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Ich eile in den Tempel des Herrn, mit Bethen und Kasteien diese Nacht auf den Stufen des Altars zu durchwachen. Vielleicht, daß Gott seinen Knecht eines Gesichts würdigt, und mir offenbart, was ich thun soll.

Bertram. So bitt' ich euch, ehrwürdiger Herr, ihr wolleet mir die Absolution ertheilen.

Der Abt. Finde dich Morgen nach der Frühmetten im Beichtstuhl ein, daß ich eine Bußübung dir auflege, auf daß mit reinem Herzen du dich nahen könntest, das heilige Sacrament zu empfangen.

Bertram. Gern, gern will ich mit der schärfsten Geißel das Blut aus meinem Rücken peitschen, gern meine Knie wund liegen und mich zum Gerippe fasten, wenn ich nur auch das unglückliche Paar dadurch vom ewigen Verderben retten könnte. (Geht ab.)

Der Abt (mit teuflischer Schadenfreude.) Wohl mir! entschieden ist der Sieg. Die Zeit des Schweigens vorüber. Ich lache ihres strengen Blickes, ich lache ihrer felsenfesten Treue. Soll ich länger wie ein Dummkopf ihr Gemeinprüche vorstottern? mein Herz nur durch Blicke reden lassen? — Nein, mit freyer Stirn will ich ihr meinen Antrag thun. Man hat Muth gegen den, den man eines Verbrechens schuldig weiß. — Willkommen alter Bertram! willkommen! Heil deiner frommen Einfalt! sie bringt mich näher dem Ziele, als Liebe mit List gewaffnet. (Ab.)

## Vierter Act.

(Die Bühne ist wie im dritten Acte.)

### Erste Scene.

Adelheid. Der Abt.

Der Abt.

Endlich, edle Frau, verstandet ihr meinen Wink.

Adelheid (ein wenig empfindlich.) Euern Wink, Herr Abt? — Ihr scherzt. Ein frommer Priester, eine ehrbare Frau und ein Wink, wie verträgt sich das? Geheimnisse hab' ich nicht, selbst im Beichtstuhl nicht.

Der Abt. Schüchterne Tugend, ihr habt mich mißverstanden. Mir deucht, edle Frau, schon empfanden wir beyde Langeweile, und darauf deutete mein Wink. Die Herren Ritter sitzen bey vollen Bechern, und schwazen von

Schlachten und Abenteuern; mir gebiethet mein Stand Mäßigkeit, und mein Ohr ist nur zu Hora und Psalter gewöhnt. Auch ihr seyd beym Trinken höchstens nur Mundschenk, und die raube Erzählung von Hauen und Stechen, von Mord und Brand muß euerm zarten Herzen weh thun. Sollt' es euch nun zuwider seyn, daß um milderen Gesprächs willen mein Blick euch in diesen Saal beschied?

Udelheid. Habt ihr gesehen, wie meine Knaben mit offnem Munde an Ritter Hugo's Blicken hingen? Habt ihr gesehen, wie mir selbst zuweilen unthätig die Spindel in den Schooß fiel, wenn er so anschaulich erzählte, wie er unter den Saracenen sich herum getummelt, wie er diesen beym Schopf ergriffen, wie jenes Schlüssel nur eine Hand breit von seinem Halse schwebte? — Ich höre gern dergleichen gefährvolle Thaten aus dem Munde eines bescheidenen Ritters, lasse mich gern in Angst versetzen, lausche mit zurück gehaltenem Aethem dem Erzähler die Worte ab, und bin oft mit einem lauten Schrey von meinem Sitze empor gesprungen, wenn meine entflammte Einbildungskraft das feindliche Schwert über seinem Haupte flimmern sah.

Der Abt. Gerade wie die Kinder, wenn man ihnen Ammenmährchen vorschwaft.

Adelheid. Auch eben so glücklich als jene.

Der Abt. Dergleichen erbißt nur die Fantasie, und schafft böse Träume.

Adelheid. Auch ein böser Traum ist angenehm um des Erwachens willen.

Der Abt. Schöne Frau, ihr liebt Widerspruch.

Adelheid. Ich hoffe nicht, daß mein Gemahl mir das nachsagen wird.

Der Abt. Euer Gemahl, und immer um's dritte Wort euer Gemahl. Lebt ihr denn nur für ihn allein?

Adelheid. Ich denke Herr Abt.

Der Abt. Und entsagt um seinetwillen allen gesellschaftlichen Tugenden?

Adelheid. Das wäre Unrecht, das verlangt er auch nicht. Aber wo fände ich Gelegenheit, sie zu üben? Seit dem letzten Turnier zu Regensburg habe ich unsere Burg nicht verlassen. Hier besucht uns niemand als dann und wann unser alter rauher Oheim, der sich lieber mit den Bildern hier im Saal unterhält, als mit einem einfältigen Weibe.

Der Abt. Und meines Besuches gedenkt ihr nicht?

Adelheid (scherzend.) Eueres Besuchs Herr Abt? nun ja. Wäre ich denn ungesellig gegen euch? — und wenn auch, euch verpflichtet euer Stand, die Fehler des Nächsten zu tragen.

Der Abt. Doch nicht zu schweigen, sondern mit freundlichen Worten zu bessern. Euer Betragen gegen mich gränzt nahe an Spott, (mit einem zärtlichen Blicke) und den hab' ich nicht um euch verdient.

Adelheid. Auch bin ich mir dessen unbewußt. Die Ehrfurcht, die mir euer Stand gebiethet —

Der Abt. Ist dem Herzen wenig werth.

Adelheid. Habt ihr auch ein Herz? ich denke, ihr müßet es abschwören, wenn ihr die Tonsur empfangt.

Der Abt. Müssen, ja; aber doch regt sich's oft wider Willen. Auch sind jene Ceremonie und unsere Gelübde nur ein Schauspiel für den großen Haufen. Die Kirche ist nicht so grausam gegen ihre Kinder. Der Welt ein Beyspiel zu geben, müssen wir arm, keusch und gehorsam stehen, doch zu begehren, daß nie im Stil-

len man diese Gelübde breche, das hiesse den Mönch zum Engel veredelt.

Adelheid (ernsthaft.) Ihr lehrt mich da eine Moral, die mir bisher fremd war.

Der Abt. Versteht mich recht, edle Frau. Ich will damit sagen, daß die Tugend des Sterblichen im Verhältniß mit seinen Kräften steht. Ich selbst kann es mit einem Eide bezeugern, daß ich, seit ich dieß heilige Gewand trage, noch nie von meiner Pflicht gewichen. (Immer zärtlicher.) Aber es gibt Meisterstücke der Schöpfung, denen man umsonst Gelübde und Religions-Übungen entgegensezt, wo das Auge sich vergift, der bethende Mund zum Lügner wird, und das Herz in seine Rechte tritt.

Adelheid (mit kaltem Ernste.) Laßt uns hinein gehen, Herr Abt!

Der Abt. Nein, edle Frau, ich lasse euch nicht. Schon lange können meine Blicke euch kein Räthsel mehr seyn, schon lange war ich nicht mehr Meister meiner Unruhe, meiner Zerstreung. Euer Bild begleitet mich zu Hora und Metten, in den Beichtstuhl und vor den Hochaltar. (Sie bey der Hand ergreifend.) Schöne Frau, ich liebe euch.

Adelheid (im vollen Gefühle der Würde einer

ugendhaften Frau.) Was hab' ich gethan, Herr Abt, das euch verwegen genug macht, mir solch einen schimpflichen Antrag zu thun? War ich je pflichtvergessen? Erschien ich jem wie eine geschmückte Buhldirne? Haben meine Blicke je umhergeschweift? Hat je ein unzüchtiges Wort euch ein unkeusches Herz verrathen? — Und ihr wagt es mir von Liebe vorzureden? wagt es in Gegenwart Gottes, umschwebt von den Geistern der Ahnen meines Gemahls, die eheliche Treue anzutasten, die ich einst in eure Hände schwur?

Der Abt. Ereifert euch nicht, schöne Frau —

Adelheid. Ereifern? — nein Herr Abt, ich verachte euch, und eile in die Arme meines Gemahls, ihm den Schimpf zu klagen, den man der Genossinn seines Bettes anzuthun kühn genug war. (Sie will gehen.)

Der Abt (hält sie zurück.) Halt Adelheid! — noch glüht Liebe in meinem Auge, ihr wisset, wie nahe an Haß und Rache verschmähte Liebe gränzt. Hüthet euch!

Adelheid (sich loswindend.) Laß mich, Sünder! du schändest dein Gewand, und deckst den Schalk mit dem ehrwürdigen Mantel der Religion.

Der Abt (sie festhaltend.) Ich kann mit einem Worte dich zermalmen!

Adelheid. Wo hätte das Laster ein Wort, die Tugend zu zermalmen?

Der Abt. Blutschänderinn!

Adelheid. Ihr seyd verrückt!

Der Abt. Du bist das Weib deines Bruders!

Adelheid. Ihr seyd verrückt, Herr Abt!

Der Abt (spöttisch.) Noch nie war ich mehr bey Sinnen. Frage nur den alten Bertram. Frage nur deinen — wie soll ich ihn nennen? — deinen Schwiegervater. Zugleich Weib, zugleich Schwester, zugleich Mutter, zugleich Muhme, wahrlich! eine saubere Familie.

Adelheid. Vergesst nicht, Herr Abt, daß ihr Rechenschaft geben müßet von dem, was ihr da redet.

Der Abt. Rechenschaft? warum nicht? glaubt ihr, es mangle mir an Beweisen? Ein Wort so gut als tausend: ihr seyd die Frucht einer schönen Stunde, die Ritter Hugo in den Armen einer Bauerdirne verschwelgte. Bertram war nur euer Pflegevater, ihn entführten die Heiden, und ihr wurdet das Weib euers Bruders.

Adelheid. Herr Abt, das geht zu weit.

Bedenkt, daß ich Gattinn und Mutter bin, bedenkt, daß ihr eine Seele in Verzweiflung stürzt; nehmt eure fürchterliche Entdeckung zurück, oder gebt mir einen Zeugen der Wahrheit.

Der Abt. Gnügt euch am Bekenntniß des alten Bertrams, das er, von der Angst seines Gewissens gepeinigt, im Beichtstuhl meinen Ohren vertraute?

Adelheid (beynabe ohnmächtig.) Gott! das ist nicht! das kann nicht seyn!

Der Abt. Es ist so, schöne Frau! doch fürchtet nichts, so lange ihr mich zum Freunde habt. Ermannet euch, noch kann alles gut werden. Weg mit diesem strengen Blicke! lernet mein Herz kennen und schätzen. Ritter Theobalds Gemahlinn könnt ihr nun einmahl nicht bleiben. Ich muß den Vorfall an den heiligen Stuhl zu Rom melden, doch wisset ihr wohl, daß alles auf die Art der Erzählung ankommt. Ich werde dafür sorgen, daß, statt aller Strafe, man euch auf Lebenslang in das nahe Nonnenkloster zu Siegmars verweise. Dieses Nonnenkloster, schöne Frau, hängt durch einen unterirdischen Gang mit meiner Abtey zusammen, die Abtissinn ist meine Freundinn, es soll euch an nichts mangeln,

und der liebende Cyrillus wird sich für glücklich halten, eure einsamen Stunden zu versüßen.

Adelheid. Abschaum der Bösewichter! weiche von mir, du höllischer Gaukler! ehre mein Unglück! ehre die leidende Jugend! du wirst sie nie zum Rubenstücke herab würdigen.

Der Abt. Reizt mich nicht! Vergesset nicht, daß euer Schicksal in meiner Hand steht.

Adelheid. Sprich, in der Hand Gottes!

Der Abt. Noch immer tretet ihr mein Herz mit Füßen? zieht mich bey den Haaren zu der fürchterlichsten Rache?

Adelheid. Geh! geh Bösewicht! gehorche dem Teufel, dem du dienst!

Der Abt. Wohlan! ihr seyd taub gegen die Stimme des Freundes, so sollt ihr den Priester Gottes hören! Im Nahmen des Gekreuzigten rufe ich Wehe über euch! Im Nahmen der Kirche sprech' ich den Bannfluch über euch aus! Verflucht sey Ritter Theobald und sein blutschänderisches Weib! verflucht seine Kinder und Kindeskinde! kein rechtgläubiger Christ erbarme sich ihrer im Hunger und Durst! Feuer und Wasser werd' im heiligen Römischen Reiche ihnen versagt! Wer sie anrührt, der sey verunreinigt! Diese Burg, der Wohnsitz der Gräuel, werde

geschleift, und kein Stein auf dem andern gelassen! Dem Ritter werde sein Wappen vor den Füßen zerbrochen! er werde sammt der Genossinn seiner Missethaten an den Holzstoß gefesselt, und hauche seine Seele in den Flammen zur Verherrlichung der Gebothe Gottes aus! — Dann, halbstarriges Geschöpf! wenn schon die Flamme deine schönen Haare ergreift, wenn schon der Rauch deine Stimme erstickt, dann rufe vergebens um Rettung und Hülfe den verschmähten Cyrillus an! Mit dem Lächeln der befriedigten Rache werde ich dich hören, und die glühenden Kohlen unter deinen Füßen weiter von dir entfernen, um länger dich leiden zu sehen. (Geht ab.)

Adelheid. Gott, wie ist mir! — mein Kopf schwindelt — mein Gebein erbebt — noch kann ich das Schreckliche meiner Lage nicht fassen — wähne zu träumen, und blicke um mich nach einer wohlthätigen Hand, die aus dem fürchterlichen Traume mich wecke! — Umsonst! wohin ich sehe, grinzet mir die Verzweiflung entgegen! Nur allzu klar spricht Vertrams räthselhaftes Betragen für die Wahrheit der schaudervollen Geschichte — Ach! von dem Gipfel des Glücks und der Ruhe in einem Augenblick in den

unabsehbaren Abgrund des Jammers hinab ge-  
 stürzt — nicht ich allein — mein Gemahl —  
 meine Kinder — Gott, meine Kinder! — —  
 Ist denn kein Mittel zur Rettung mehr! — Ge-  
 nügt Gott, genügt der Kirche nicht an einem  
 Opfer? — ich bin bereit — in Wüsten will ich  
 fliehen — in Einöden mein Leben auswünseln —  
 in fernen Klöstern meine Tage vertrauern — nur  
 Gnade! Gnade! für Theobald und seine unschul-  
 digen Kinder! — Auf mich allein falle die Rache  
 Gottes! mich allein strafe sein Arm, daß ich  
 übermüthig meines Standes vergaß, jene nie-  
 dere Hütte gegen den Prunk einer Burg zu ver-  
 tauschen wagte — nicht ihn, den edlen Jüng-  
 ling, der in der Fülle seines liebenden Herzens  
 die Bauerdirne in seine Hochzeitkammer führte,  
 und nun das Grab seiner Ruhe im Arm einer  
 Schwester findet — Fort! fort Adelheid! durch  
 Nacht und Dunkel! eile, laufe, bis deine wun-  
 den Füße dich nicht mehr tragen können, fort in  
 die Thebaischen Wüsten! verbirg dich in den hei-  
 ligen Mauern eines Klosters, daß er nie wieder  
 deinen Nahmen höre! — — Ach! vergebens!  
 das häuchlerische Pfaffengezücht sprach den Fluch  
 über Kinder und Kindeskinde! Ihm genügt nicht  
 am Elend der Mutter allein, er will uns alle

vertilgen! — Wehe! wehe! — in wessen Busen darf ich ohne Sünde meinen Jammer ausschütten! — Stille! wer kömmt? — Fort! fort in den Garten! — Jeder Bewohner dieser Burg ist ein Mitgenosse meiner Verbrechen! —

(Sie will fort, stößt im Abgehen auf Bertram, und sinkt mit einem Schrey ohnmächtig zu Boden.)

Bertram. Ach! die Unglückliche weiß schon!  
(Er wirft sich neben ihr hin, und sucht sie zu ermuntern.)  
Meine Tochter! meine liebe Tochter!

Adelheid (sich erhohend.) O sag' es noch einmahl! — gib mir das Leben wieder! — sag' es noch einmahl, daß ich deine Tochter bin!

Bertram (hilft ihr schweigend auf.)

Adelheid (ergreift ihn hastig bey der Hand.)  
Kommt her, mein Vater! nicht wahr, er hat gelogen? — O er ist so voller Gift dieser Pfaff! giftige, schändliche Lügen! nicht wahr, mein Vater?

Bertram (schweigt.)

Adelheid. Ihr schweigt? Ihr wisset vielleicht nicht einmahl, wovon die Rede ist? Denkt euch den Unfinn! er wagt es zu behaupten, ich sey nicht eure Tochter — und ich lieb' euch ja so sehr.

Vertram (will reden und kann nicht.)

Adelheid. Ihr wollt reden? ich verstehe euch. Es war albern, mich darum zu quälen — Eure Adelheid ist ein Kind.

Vertram (fällt ihr schluchzend um den Hals.)

Adelheid. O welchen liebevollen Antheil ihr an eurer Tochter nehmt! Wer zweifelt noch, daß ihr mein Vater seyd? — Ruhig! ruhig! es war ja nur ein Fantom. — Es ist vorüber gegangen — mir ist wieder wohl!

Vertram (wendet sich, hebt die Hände empor und bethet leise.)

Adelheid. Er bethet — ich sollt' ihn nicht stören — aber mein Herz! mein Herz! es will mir aus der Brust springen! — Lieber Vater! nur eine Sylbe aus eurem Munde! mit einer einzigen kahlen Sylbe ist es gethan! — Meine Angst ist freylich wohl nur Albernheit — aber denkt, ihr hättet ein Kind vor euch.

Vertram (schluchzt und fährt fort, zu bethen.)

Adelheid. Lieber Gott! wird es euch denn so schwer, mich ein einziges Mal Tochter zu nennen? — Als ich noch klein war — wenn ihr mich dann zuweilen auf euerm Knie schaukeltet, und ich mit euerm Barte spielte, dann hörte ich oft euch sagen: Liebes Kind! du bist meine ein-

zige Freude! — und nun — ich hab' euch doch nicht beleidigt — o geschwind! nennt mich Tochter! — geschwind, mein Vater! — denkt nur, wenn das wahr wäre, was der Pfaff mir vorgelogen — eure arme Adelheid — und die armen kleinen Kinder —

Vertram (bleibt in seiner vorigen Stellung, weint heftig, und hält sich mit Müß' auf den Füßen.)

Adelheid (steigend, im höchsten Ausdruche der Angst.) Sprecht doch! — Vater! Vater! — (Ihn rüttelnd.) Nennt mich Tochter! um Gottes willen! nennt mich Tochter!

Vertram (zu Boden stürzend.) Nein, du bist nicht meine Tochter!

Adelheid (in Verzweiflung die Hände ringend, stürzt durch eine Seitenthür in den Garten.) Ach Gott! Ach Gott!

Vertram (sich mühsam aufraffend.) Ausgeleert den Kelch bis auf den letzten Tropfen! — Ich will ihr nach! die Verzweiflung peitschte sie weg von mir, und führt sie vielleicht an den Abhang eines Felsen, an das Ufer eines Teiches. Ich will ihr nach — und find' ich sie nicht mehr — so will ich ihr nachspringen! (Ab.)

---

Zweyte Scene.

Hugo, Theobald und der Abt.

Hugo (in fröhlicher Laune.) Wie, ehrwürdiger Herr, ihr wolltet uns so entwischen, ohne mir zum Willkommen aus dem Becher, mit meinem Wappen geziert, Bescheid gethan zu haben? Ihr Herren pflegt sonst einen guten Trunk Wein nicht zu verachten.

Der Abt. Der Wein erfreut des Menschen Herz, aber das meinige blutet, und ist der Freude abgestorben.

Hugo. Es blutet? was ist ihm widerfahren?

Der Abt. Die Gräuel der Welt haben es verwundet.

Hugo. O laßt das gut seyn, Herr Abt! Die Welt ist nicht schlimmer und nicht besser, als sie vor tausend Jahren war, und nach tausend Jahren seyn wird. Sie dreht sich im Kreise, stolpert über Gutes und Böses, das Böse werfen wir ihr fast immer selbst in den Weg.

Der Abt. Haltet mich nicht auf, Herr Ritter, die Vesperglocke hat schon geläutet.

Hugo. Nicht länger als nöthig seyn wird, euch einige Geschenke zu überreichen, die ich in

Palästina für eure Abtey sammelte. Ein Zweig aus Christi Dornenkrone, noch grün und unverwelkt; ein Splitter des heiligen Kreuzes, auf welchem ein Blutstropfen haftet, den keine Hand abzuwaschen vermag; und endlich ein Stück des Gewandes, um welches die Kriegsknechte würfelten. Kommt herein, aus den Händen meines Sohns diese Reliquien zu empfangen.

Der Abt. Weder aus seinen, noch aus euern Händen, Herr Ritter.

Hugo. Nicht? — nun, wie ihr wollt. Welche Matte läuft euch durch den Kopf?

Der Abt. Habt ihr Geduld, mich anzuhören?

Hugo. Warum nicht? wenn ihr euch kurz zu fassen versprecht; denn die Becher sind gefüllt, der Wein verbraucht.

Der Abt. Ich lag um Mitternacht schlaflos in meiner Zelle, und ward von einer Beklemmung des Herzens geängstigt, die mir kalten Schweiß auf die Stirne trieb.

Hugo. Ihr hattet euch den Magen überladen.

Der Abt (hitzig.) Spötter! wisset, daß ich im Nahmen Gottes rede! — Schon wollt' ich mein Lager verlassen, und eine Busübung be-

ginnen, als plötzlich überirdisches Licht meine Zelle füllte; ich schlug die Augen auf, und siehe, vor mir stand der Engel Gottes im schneeweißen Gewand, seine Stirn war umwölkt, in der Rechten trug er ein Schwert. Da fiel ich nieder auf mein Antlitz, und bethete an.

Hugo (lächelnd.) Nun, und was sprach der göttliche Bothe?

Der Abt (bedeutend.) Er sprach: Unter deiner Heerde sind räudige Schafe; aus der Hand des Hirten werde ich am Tage des Gerichts die Seelen fordern.

Hugo. Sonst nichts?

Der Abt (immer bedeutender.) Er sprach: Die Sünde hebt ihr Haupt empor, der Same des Verderbens hat Wurzel geschlagen, die finstern Zeiten der Sündfluth kehren zurück.

Hugo. Nun weiter?

Der Abt (ihn starr ansehend.) Er sprach: Männer verletzen die eheliche Treue, werden Verführer der Unschuld, und geben ihre Töchter ihren Söhnen zu Weibern!

Hugo und Theobald (stehen wie vom Donner gerührt.)

Der Abt. Nun Ritter! — wie so verwandelt? — wo ist sie hin, die spottende Laune?

habt ihr Lust, mehr zu hören? — Er sprach: Stehe auf und waffne dich mit dem Bannfluch der Kirche! melde diesen Gräuel dem heiligen Vater Papst, dem Statthalter Petri, daß er das blutschänderische Weib aus den Armen ihres Bruders reiße! daß er die Brut vernichte, die im Schooße der Sünde ihr Daseyn empfing! daß er vertilge dieß ganze Geschlecht, dem Frommen ein Ärgerniß! daß er den Flammen es Preis gebe, und ihren Staub den vier Winden des Himmels! (Geht ab.)

H u g o (nach einer Pause.) Mein Sohn, wir sind verloren, denn uns gab Gott in die Hände eines blutdürstigen Pfaffen.

T h e o b a l d. Himmel! wie war es möglich —

H u g o. Wie? — der alte Bertram ist meineidig geworden, das ist klar. Die Erscheinung des Engels ist eine heilige Frage.

T h e o b a l d. So soll mein Schwert den graugewordenen Verräther —

H u g o. Halt, mein Sohn! erst Hülfe, Rettung — dann Rache.

T h e o b a l d. Ach! wo wäre noch Rettung für uns! — er geht, unsere unglückliche Geschichte, von seinem ganzen Gifte bespien, dem fanatischen Priester zu Rom in's Ohr zu schreyen.

Nichts bleibt uns übrig, als die Thore dieser Burg zu verschließen, und zu fechten, bis die Mauern über uns zusammen stürzen.

Hugo. Nein, mein Sohn. Das wäre fruchtlose Verwegenheit. Der Römische Bannstrahl wird die Stände des Reichs aufbiehen, alle unsere Nachbarn, unsere Freunde und Blutsfreunde, müssen ihre Waffen gegen uns vereinigen. Was denkst du einer solchen Menge entgegen zu setzen?

Theobald. Den Muth zu sterben. Den Muth, mit eigener Hand Weib und Kind zu durchbohren, und dann mich selbst unter den Trümmern dieser Burg zu begraben.

Hugo. Gut, mein Sohn! ich freue mich, einen Mann in dir zu finden. Dieß also sey unsere letzte Zuflucht.

Theobald. Unsere letzte und unsere einzige.  
— Ich eile, Anstalten zu treffen, die Burg mit Lebensmitteln zu versehen, die Mauern zu besetzen, meine Keisigen zu sammeln —

Hugo. Nicht so rasch, mein Sohn! (nachdenkend.) Sollte denn das Schicksal keinen andern Weg uns offen lassen?

Theobald. Keinen, mein Vater! außer eine schimpfliche Flucht.

H u g o. Schimpflich? warum schimpflich? — schändet der Held seinen Muth, wenn er das unsichere Obdach der Eiche verläßt, weil ein näher Blitz sie zu zerschmettern droht?

T h e o b a l d. Wohlan! so laßt uns fliehen. Laßt uns diese Burg mit dem Rücken ansehen, und in fernen Landen eine Hütte suchen, groß genug für ein liebendes Paar, und klein genug, um den Blicken der Verfolgung zu entgehen. — Gott, welch ein Gedanke fährt mir durch den Kopf! — Mistivoi! alter, ehrlicher Mistivoi! (er zieht den halben Ring hervor.) Mein Vater, dieß Zeichen der Gastfreundschaft empfing ich von einem Heiden, ich glaubte nicht, so bald Gebrauch davon machen zu müssen.

H u g o. Nein, mein Sohn! auch die Flucht bringt uns dem Zwecke der Ruhe nicht näher, ist unthunlich, wenigstens so lange Adelheid unvorbereitet ist. Unter welchem Vorwande könntest du ihr zumuthen, dir zu folgen? Ihr die Wahrheit verhehlen, wäre unmöglich, ihr die Wahrheit entdecken, höchst gefährlich für die Ruhe ihrer Seele. Du kennst meine Gedanken über diesen Punct. Sie ist ein Weib.

T h e o b a l d. Aber kein gemeines Weib. Edel und erhaben, fromm ohne Aberglauben, standhaft

haft in Gefahren — und rechnet ihr nichts auf ihre Liebe zu mir?

Hugo. Alles, mein Sohn! aber du weißt nicht, wie Vorurtheile, in der Kindheit eingesogen, in der Brust eines Weibes um so fester wurzeln, je minder Bekanntschaft mit der Welt und den Dingen außer ihrem Wirkungskreise das Unkraut auszusäen vermochten. — Du selbst, mein Sohn, gestandest du mir nicht noch heute, daß nur der Anblick einer blutigen Scene der Verwüstung dich das Abscheuliche der Kreuzzüge habe fühlen lassen? — Nein, ich habe einen andern Plan entworfen. Du weißt, daß ich, um die Kosten meines Zuges in's gelobte Land zu bestreiten, die beyden Dörfer Rappach und Simmern an die Abtey verpfändete. Laß' uns hingehen, den Abt aufzusuchen, laß' uns diese Dörfer ihm ganz abtreten als einen Preis seiner Verschwiegenheit. Was gilt's, der Pfaffeneigennug wird uns gewähren, was der Eifer für die Ehre Gottes uns versagte.

Theobald. Aber wenn er hartnäckig bleibt?

Hugo. Dann ist's noch immer Zeit, andere Mittel zu ergreifen. Komm, laß' uns eilen, ehe er in der blinden Wuth seines Fanatismus die ganze Clerisey gegen uns aufwiegelt. (Im Abgehen.)

Ich Thor, der ich einen Pfaffen durch Reliquien zu bestechen wähnte! als ob sie sich die nicht selber machen könnten. (Beide ab.)

(Die Bühne bleibt einige Minuten leer.)

### Dritte Scene.

Udelheid (mit zerstreutem Haare und Todtenblässe auf ihren Wangen, tritt langsam mit niederhängendem Haupte in den Saal. Ein wildes Umherirren ihrer Blicke, ein verzogenes, krampfartiges Lächeln um den Mund verräth dann und wann die Abwesenheit ihres Geistes.)

Zimmer noch bin ich allein — jedes lebende Wesen meidet mich — ich wor im Garten — die Vögel flohen vor mir — kein Käfer kam mir zu nahe — jede Blume, die ich berührte, sank welk in den Staub — ich sah gen Himmel — die Sonne trat hinter eine Wolke — was soll aus mir werden! ich bin die verworfenste Kreatur! wer zertritt mich aus Erbarmen! — (Wird auf die Gemächte blickend.) Was sind das für Männer um mich her? mit Schwertern an der Seite? — alle sehen auf mich, und keiner zuckt

sein Schwert! (Sie kniet vor dem nächsten Bilde.)  
 Barmherzigkeit! du mit dem rauhen Antlit!  
 befreie die Erde von einem Ungeheuer! — oder  
 ist dein ritterliches Schwert dir zu edel, willst  
 du es nicht mit dem Blute einer Blutschänderinn  
 bes Flecken, so hebe deinen gepanzerten Fuß, tritt  
 mir auf den Nacken wie einem giftigen Wurm!  
 — umsonst, ich soll langsam dahin sterben, die  
 fürchterliche Qual meines Gewissens soll mich  
 zermalmen! — Wenn ich nur bethen könnte —  
 wenn nur jemand mir vorbeten wollte — wo  
 sind meine Kinder — (Sie schaudert zurück.) Kin-  
 der! hab' ich Kinder? hab' ich einen Gemahl?  
 ich bin nicht Mutter! ich kann nicht Mutter seyn!  
 Brut der Hölle trug ich in meinem Schooße!  
 Lächeln des Satans begleitete das erste Wimmern  
 meiner Kinder! Schleudere sie her, Arm des  
 Rächers, daß ich ihr Gehirn an den Wänden  
 umher verspreze! daß ich sammle ihr Gebein, ih-  
 re Knochen zu Asche verbrenne, und der Sturm-  
 wind den Staub in die Lüfte verwehe! (Sie sinkt  
 erschöpft in einen Sessel. Nach einer Pause.) Wo bin  
 ich? — mir ist's so dunkel vor den Augen — mir  
 dünkt, es wird Abend — alles ist so stille — so  
 stille — kein Vogel zwitschert — keine Mücke  
 summt — die Sonne geht unter — morgen

ganz früh, ganz früh, wirft sie vielleicht ihre ersten Strahlen auf mein Grab, und küßt eine Thräne von meines Bruders Wange. — Wo werden sie mein Grab hinmachen? unter die Linden gegen Morgen? — ach nein! unter die Nesseln an der Kirchhofsmauer, ein kleines schwarzes Kreuz werden sie darauf stecken — Gott sey der Seele gnädig! — Ja sterben — ich will sterben — ich und meine armen Kinder. Ohne ihn kann ich nicht leben, und mit ihm darf ich nicht leben! Gott wird uns richten! Er wird die besleckten Seelen in den Flammen des Fegfeuers Jahrtausende lautern, und endlich die schuldlosen Kinder unter die Zahl seiner Engel aufnehmen. — Es dämmert in meinem Kopfe — sterben! den Entschluß haucht Feur böser Geist mir ein. (Sie kniet nieder.) Heilige Mutter Gottes! hier kniet eine Sünderinn im Staube! Blicke gnädig auf mich herab! und wenn der schwarze Gedanke des Todes, den meine Seele nähret, nicht Gespenst der Fantasie, nicht Eingebung des Satans ist; so würdige deine Magd eines Wunders! stähle meine Brust, stärke meinen Arm, und bewaffne ihn mit einem Mordgewehr, daß ich erkenne, daß du mit mir bist.

---

V i e r t e S c e n e.

Wilibald und Ottomar.

Wilibald (mit einem Dolche in der Hand.)  
Mutter, Mutter, seht den schönen Dolch, den  
hat der Großvater einem Saracenen abgenom-  
men. Seht, wie das funkelt.

Adelheid (fürchterlich erschüttert.) Ich bin  
erhört.

Wilibald. Seht nur Mutter, seht nur.

Adelheid (erhebt sich bebend, sieht starr auf  
Wilibald, geht langsam auf ihn zu, als wolle sie etwas  
erhaschen, und reißt ihm heftig den Dolch aus der Hand.)

Wilibald (erschrocken.) Er ist spitz, liebe  
Mutter!

Adelheid. Ist er das? (Sie blickt wild auf  
den Dolch, auf ihre Kinder, und dann wieder auf den  
Dolch. Nach und nach geht ihre Wildheit in Wehmuth  
über; tiefe, gepresste Seufzer steigen aus ihrer Brust  
empor, sie fängt an zu weinen.)

Ottomar (sich an sie schmiegend.) Liebe Mut-  
ter, was fehlt euch?

Wilibald. Seyd ihr krank, liebe Mutter?

Adelheid. Krank, sehr krank — Schwach,  
sehr schwach — Hochgebenedeyte, vollende dein  
Wunder! Stärke mich!

Ottomar (küpft Wilibald ängstlich.) Komm Bruder!

Wilibald. Komm, wir wollen für die Mutter bethen. (Sie wollen gehen.)

Adelheid (vertritt ihnen hastig den Weg.) Wo wollt ihr hin? — Zurück! (Sie schleudert sie auf den Vordergrund der Bühne.) Zurück! Brut von der Hölle besetzt! — dieser Arm ist von Gott geweiht! ha! du wirst ihm nicht enttrinnen! mit Wunderkraft ist diese Faust gewaffnet! zitter! deine Stunde ist gekommen.

Ottomar (sich hinter Wilibald verkriechend.) Ach Bruder, was ist das?

Wilibald. Liebe Mutter, der Vater wird gleich kommen, lass' uns ihm entgegen gehen.

Adelheid. Der Vater sagst du? wer ist dein Vater? — Ha Schlange! mußt du mir das noch in's Gedächtniß rufen? (Sie hebt den Arm.) Halt! komm her Wilibald — komm her Ottomar — sagt mir — habt ihr heute auch gebethet?

Beide. O ja liebe Mutter.

Adelheid. Wie habt ihr gebethet?

Wilibald. Daß Gott uns gnädig seyn wolle.

Adelheid (bricht in Thränen aus.) Gott sey euch gnädig!

Ottomar. Ihr weint, liebe Mutter?

Adelheid. Sprecht weiter! Habt ihr nichts Böses gethan, nachdem ihr gebethet? besinnt euch wohl!

Wilibald. Ich nichts, liebe Mutter.

Ottomar (stodend.) Ich — ich habe einem Bauerknaben ein Vogelnest weggenommen — es reut' mich von Herzen.

Adelheid. Knie nieder, und bitte Gott um Vergebung.

Ottomar (kniet nieder.) Gott wird mir das vergeben! Das erste Vogelnest, das ich finde, will ich ihm ganz schenken.

Adelheid (zitternd.) So — nun ist's vollbracht — der Augenblick ist da — Gott! führe meinen Arm — laß mich nur gleich das Herz treffen — daß ich das Zucken nicht sehe — daß ich das Winseln nicht höre — fort! fort! rasch!

— (Sie stürzt mit gezücktem Dolche auf Wilibald zu, sinkt kraftlos neben ihm nieder, der Dolch entfällt ihrer Hand, sie schlingt ihre Arme um ihre Kinder, drückt sie fest an ihr Herz, und weint bitterlich.)

Beide Knaben (an ihr hängend und die Mutter liebtosend.) Liebe Mutter!

Adelheid. Umsonst ruft die strenge Religion mir zu: durchbohre diese Knaben! sie sind Früchte des schändlichsten Verbrechens, Gott und der Welt ein Gräuel! — Seht her, ihr unbittlichen Richter! seht in dieß schuldlos lächelnde Gesicht — wahrlich! wenn der Satan hinter dieser Larve steckt, so mag er leicht die Heiligen verführen. — Dieser hat einem armen Bauerknaben ein Vogesley weggenommen, das ist es alles, das ist das schwerste Verbrechen, dessen er sich schuldig weiß, und es reut ihn von Herzen — nicht wahr Ottomar?

Ottomar. Ja liebe Mutter.

Adelheid. Auch er hat diesen Morgen gebethet, und sein Gebeth war nicht das Maulgeplär des häuchlerischen Pfaffengezüchts, es war das reine Lob, das Gott sich aus dem Munde der Unmündigen zubereitet. — Nein, vor Gott seyd ihr entschönt, ihr und euere armen Ältern, denn sie wußten nicht, was sie thaten. — Kommt Kinder! helft eurer Mutter Trost suchen in den Armen eures Vaters — (Sie will gehen, und bebt plötzlich zurück.) Weh' mir! was beginn' ich! ein Geist der Hölle sucht mich zu täuschen — sucht den letzten Trost mir zu rauben, den Trost einer frohen Ewigkeit! — Bis jetzt war ich un-

wissend, und Gottes Gnade wird mir verzeihen — aber die erste Umarmung ist ewiger Tod! — Umsonst flüstert die Stimme des Verführers mir zu: es ist ja nur eine schweesterliche Umarmung, die Schwester darf den Bruder an ihr Herz drücken — Weg! weg, Lockspeise der Sünde! ich kann meinem Herzen nicht gebiethen, es ist das Herz eines liebenden Weibes, Schwesterliebe ist ihm fremd. — — Gott legte den härtesten Fluch auf das Verbrechen der Blutschande! sprach er nicht so, der Abt? traf nicht der Bannstrahl der Kirche mich und meine Kinder? bewaffnete nicht die heilige Jungfrau meinen Arm durch ein Wunder? war es nicht der Finger Gottes, der auf das Sühnopfer deutete, das meine Hand ihm darbringen soll? — Zeitliches und ewiges Wohl meiner Kinder, heiligste der mütterlichen Pflichten! — was soll aus ihnen werden, wenn ich schwach bin in dieser Stunde! — Tretet näher, meine Söhne. Sagt mir, was denkt ihr anzufangen, wenn ihr einst groß geworden?

Wilibald. Ich will ein braver Ritter werden wie unser Vater.

Ottomar. Ich auch, liebe Mutter.

Wilibald. Ich will turnieren, Lanzenbre-

hen, ich will kämpfen auf Schwert und Kolbensschlag.

Ottomar. Ich auch, liebe Mutter.

Wilibald. Ich will den Armen wohlthun, Witwen und Waisen beschützen, den Unterdrückten beystehen, denn der Vater sagt: das ist die Pflicht eines Ritters.

Ottomar. Ich will das alles auch thun, liebe Mutter.

Adelheid. Wollt ihr das? — ach nein! ihr könnt nicht Ritter werden, ihr seyd nicht ritterbürtig — mit euch wird keiner turnieren — gegen euch wird keiner sein Schwert ziehen — eure Namen wird der Turniervogt austreichen, das Kleinod von eurem Helme herunter reißen, eure Waffen zerbrechen, euer Ross verstümmeln, euern Schild mit Füßen treten! — Mit Schmach bedeckt, werdet ihr aus den Schranken fliehen, und die Brüste verfluchen, die ihr gesogen habt! — In Höhlen und Wälder werdet ihr flüchten, euer väterliches Erbe mit dem Rücken ansehen, und überall wird der Bannfluch euch folgen! Der Fromme wird ein Kreuz schlagen, wenn er euch von ferne erblickt, der feige Mörder ungestraft seinen Dolch in eure Brust stoßen, und eure Leichname den Raubvögeln preis geben. —

Nein! (Sie ergreift den Dotsch.) Nein, lieber sollt ihr von mütterlichen Händen sterben! kein gedungener Bube soll seine verruchte Faust an euch legen! kein Schimpf soll eueren Nahmen brandmarken! kein Ohrenzischeln soll die Schande eurer Mutter kund thun! — Ihr sollt nicht herum irren in den Wüsten, eure Speise aus der Erde kragen, euern Trank von einer Regenwolke ersehen, Gott und euer Daseyn verfluchen! — Meine Seele war rein, als der erste Keim euers Wesens in meinem Schooße wurzelte, meine Seele ist rein und mackellos heute in dieser trüben Stunde. — Gott! du gabst sie mir, ihre Geister gingen aus deiner Hand; nimm sie zurück, und laß mich sie wieder finden vor deinem Throne! — (Bebend und außer sich.) Warum zittert ihr Kinder? — warum schaut ihr mir so ängstlich in's Gesicht? — — Zittert nicht — ihr werdet glücklich seyn — ihr habt ja gebethet — ihr habt nichts Böses gethan — komm her mein Wilibald — umarme mich — umarme noch einmahl deine Mutter —

Wilibald (sie umarmend.) Liebe Mutter —

Adelheid (stößt ihm den Dotsch bis an das Gest in den Rücken.) Fahre wohl, traunter Knabe! — fahre wohl!

Wilibald (sinkt mit einem Ach zu Adelheids Füßen, windet sich, und stirbt.)

Ottomar (bebend) Ach mein Bruder!

Adelheid (starr auf die Leiche blickend.) So — nun ist's vollbracht — nur noch ein Zucken — noch ein Krampf — nun ist er todt — der Geist entflohen — die Hülle keines Fußtritts werth — dort flattert sie, die frengewordne Seele — alle ihre Bande sind gelöst — überirdische Klarheit umgibt sie — sieh dort! ein Engel empfängt den jüngern Bruder — geleitet ihn freundlich vor den Thron Gottes — dort steht er — süßer Knabe — warum stehst du allein da? — wo ist dein Bruder? —

Ottomar (der sich indessen in einen Winkel verkrochen, kniet nieder, und hebt seine Händchen empor.) Liebe Mutter, laß mich leben!

Adelheid (fährt heftig zusammen.) Was winselt dort im Dunkeln? sprich! gib Antwort!

Ottomar (bittend.) Es ist der kleine Ottomar.

Adelheid. Du noch hier? und allein? — wo ist dein Bruder?

Ottomar. Ach, dort liegt er.

Adelheid. Du lügst, Knabe! — Hörst

du ihn nicht rufen? — Bist du taub gegen die Stimme deines Bruders?

Ottomar. Ich höre nichts, liebe Mutter.

Adelheid. Horch! schon wieder! — und nun zum dritten Male — schau empor — er lächelt auf uns hernieder — er winkt! er ruft! geschwind! geschwind! folge ihm! (Sie stößt den Dolch einige Maht in seine Brust.)

Ottomar (beide Hände über die Wunden schlagend, und auf den Knien ihr nachkriechend.) Ach Mutter! — ach! — der arme — Kleine Ottomar —

Adelheid. Fort Schlange! (sie stößt noch ein Maht nach ihm, er sinkt nieder.) Ha, das traf! — Das war gut getroffen! — Kein Seufzer mehr — kein Nöcheln — Triumph! Triumph! ich habe sie entrißen den Klauen des Satans! Dort schweben sie Hand in Hand! ihre Stimme ist Lobgesang, Licht ihr Gewand! — Triumph! Triumph! ich lache des Bannfluchs! ich lache der drohenden Kirche! das Sühnopfer ist vollbracht — Gott! sah mit Wohlgefallen hernieder — (Sie wirft den Dolch weg.) Fort! fort in die Capelle! fort zu Seelenmessen und Dankgebeth! — (Sie erblickt Blut an ihren Händen.) Halt! da ist Blut — so darf ich nicht des Tempels Schwelle betreten — mit blutigen Fingern darf

ich nicht Weihwasser über mich sprengen — nicht das Zeichen des heiligen Kreuzes auf meiner Brust machen — ich will mich waschen — ich will hinter gehen an den Brunnen, wo mein Geliebter weilt — (Sie stößt an Witibalds Leiche.) Was ist das? — stille! stille! die Kinder schlafen — o daß ich zu laut wurde. — Sieh, diesen hier quält ein böser Traum — er hat den Mund so schmerzvoll verzogen — Armer Knabe — dich lassen die Mücken nicht schlafen — sie haben dich blutig gestochen — warte, warte! (Sie reißt ihren Schleyer herunter, und bedeckt Witibalds Leiche.) So, Kleiner Schläfer — so schlummere sanft — aber was bleibt mir für jenen? — soll ich um der Knaben willen den schönen Schleyer zerreißen? ist er nicht groß genug, um beyde zu decken? — warum liegt ihr so zerstreut, als habe ein Sturmwind euch hingeschüttelt? — ich will diesen neben seinen Bruder legen — sachte! sachte! daß er nicht erwache! (Sie hebt Ottomars Leiche behuthsam auf, legt sie neben die seines Bruders, kniet nieder, deckt den Schleyer über beyde, und ist mit vieler Emsigkeit beschäftigt, nirgends eine Lücke zu lassen.)

Fünfte Scene.

Die beyden Ritter (treten herein.)

Theobald. Adelheid! was beginnst du?

Adelheid. St! St! ich habe die Kinder in den Schlaf gesungen. (Sie hebt den Schleyer auf, und läßt ihm die Kinder sehen.)

Theobald. Jesus Maria! (Er hebt zurück bis an den nächsten Pfeiler, an welchen er sich kraftlos lehnt. Sein ganzer Körper zittert, sein Gesicht ist fürchterlich verzogen, sein Blick starr auf die Leichen geheftet, keine Thräne bricht hervor.)

Hugo. Gott! zu spät! Unglückliche! was hast du gethan! (Er bleibt sprachlos mit gefalteten Händen eingewurzelt stehen.)

Adelheid (mit der lächelnden Miene des Wahnsinns.) Ich sang ein schönes Lied — die heilige Jungfrau hat mich's gelehrt — und als ich sang, da entschlummerten die süßen Knaben —

Hugo. Ach! sie ist wahnsinnig geworden.

Adelheid. St! spricht leise, alter Graukopf! — Nun will ich in den Garten gehen und Blumen pflücken — Veilchen, Rosen und Tausendschön — die will ich über sie herstreuen — daß sie vom süßen Dufte erwachen — und der Mutter ihre Sorgfalt mit einem Kusse lohnen.

— Setz dich hierher, Alter — gib Acht, daß kein Lüftchen den Schleyer verschiebe — und keine Mücke ihre Wangen blutig steche — husch! husch! bin ich wieder hier! (Sie eilt ab.)

H u g o (nach einer Pause, blickt auf seinen Sohr, dann auf die Leichen, dann gen Himmel.) Gott, laß dieses Opfer abergläubischer Raserey das letzte seyn! und nimm diese unschuldigen Seelen unter deinen Engeln auf! (Er kniet nieder, und küßt die Kinder. Der Vorhang fällt.)

---